

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Telefon: 37 Amt Dönhoff 202 bis 207
Telegrammbezeichnung: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT



In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts..... 15 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigensätze
siehe am Schluss bei telefonischen Teils

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Eine Anfrage zum SA.-Fememord

Die sozialdemokratische Fraktion im Sachsen-Landtag fordert Rechenschaft

Dresden, 28. Dezember.

Die sozialdemokratische Fraktion hat im Sächsischen Landtag zu dem Fememord an dem SA.-Mann Henrich folgenden Antrag eingebracht:

„Der Nationalsozialist Henrich ist einem Fememord zum Opfer gefallen. In bestialischer Weise haben die nationalsozialistischen Mörder ihr Opfer angeschossen, den wahrscheinlich noch lebenden Kameraden in Säcke gewickelt, mit Steinen belastet und dann in die eisigen Wassermassen der Talsperre Wälsch geworfen. Die Befürchtungen der sozialdemokratischen Landtagsfraktion sind durch die entsetzliche Tat bei weitem übertroffen worden. (Wir haben seinerzeit die betreffende Anfrage veröffentlicht. Die Red.) Die grenzenlose „Harlosigkeit“ der untersuchenden Polizeibeamten wird durch den grauenhaften Fund in ein äußerst merkwürdiges Licht gerückt. Das unerhörte Verhalten der in Frage kommenden Beamten hat nicht nur die Flucht der Mörder begünstigt, sondern auch die rechtzeitige Aufdeckung des gemeinen Kamerademordes verhindert.“

Der Landtag wolle deshalb beschließen, die Regierung zu ersuchen: 1. diejenigen Beamten, die durch ihre unverständliche Haltung die Mörder begünstigt haben, zur Rechenschaft zu ziehen; 2. dafür zu sorgen, daß keiner dieser Beamten an dem weiteren Ermittlungsverfahren beteiligt wird; 3. die Mörder energisch zu verfolgen und 4. auch die intellektuellen Urheber, die in den Kreisen der Dresdener Partei- und Standartenführer der NSDAP. zu suchen sein dürften, ohne Ansehen der Person zur Verantwortung zu ziehen.“

Die Mörder in Italien?

Die Kommunisten haben im Landtag zum Fall Henrich einen Antrag eingebracht, in dem die Regierung aufgefordert wird, sofort eine strenge Untersuchung gegen die Leitung der Dresdener Polizei und insbesondere gegen den Kriminalrat Vogel wegen des dringenden Verdachts der Begünstigung bei der Untersuchung des Fememordes einzuleiten und Vogel bis zum Abschluß des Verfahrens vom Dienst zu suspendieren.

Auch die „Dresdener Neuesten Nachrichten“ wenden sich am Mittwoch gegen die Polizei und betonen, daß in der mangelnden Ueberwachung des Vormannschen Grundstückes in Tharandt und der dadurch ermöglichten Flucht des Haupttäters Schenk „der nicht zu rechtfertigende Fehler der betreffenden Kriminalbeamten“ liege.

Alles deutet übrigens darauf hin, daß die Mörder in Mussolinis Reich geflüchtet sind.

Amtliche Beschwichtigungsversuche

Die Auffindung der Leiche des ermordeten SA.-Mannes Henrich und die Enthüllungen über die skandalöse Haltung der Dresdener Polizei haben in Dresden große Erregung hervorgerufen. Die amtlichen Stellen bemühen sich, die Erregung zu befähigen. Am Dienstag hatten Landtagsabgeordnete verschiedener politischer Parteien in der Angelegenheit des ermordeten SA.-Mannes Henrich beim Justizminister Dr. Mannfeld und beim Innenminister Richter vorgelassen. Beide Minister sicherten den Abgeordneten strengste und beschleunigte Durchführung der Untersuchung zu.

Der Polizeipräsident versucht das Verhalten der Polizei mit Gründen zu entschuldigen, die niemanden zu überzeugen vermögen. Die Staatsanwaltschaft teilt mit:

„Die Staatsanwaltschaft hat unmittelbar, nachdem ihr die Akten zugegangen

waren, mit Nachdruck die Ermittlungen betrieben, Haftbefehl gegen die mutmaßlichen Täter erwidert und Stedbriefe erlassen. Sie hat in Erfahrung gebracht, daß die Beschuldigten bald nach der Tat ins Ausland geflüchtet waren, und weiß seit längerer Zeit, wo diese sich jetzt im Ausland aufhalten. Seit der Auffindung der Leiche ist außer dem Beschuldigten Vormann noch ein Bruder der Braut des stüchtigen Schenk, der 21 Jahre alte Maschinen Schlosser Eugen Beyer in Cöhlmannsdorf, festgenommen worden. Die Sektion der Leiche findet heute statt.“

An dieser Erklärung ist manches merkwürdig! Wenn die Staatsanwaltschaft seit längerer Zeit den Aufenthalt der Mörder kennt, warum ist ihre Verhaftung und Auslieferung nicht veranlaßt worden? Warum ist solange Stillschweigen über die der NSDAP. fatale Tatsache beobachtet worden, daß ein schrecklicher Fememord vorliegt?

Beschuldigungen gegen Naziführer

Im Zusammenhang mit dem Mord werden schwere Beschuldigungen gegen den Razi-Landtagsabgeordneten Dr. Brenneke erhoben, den Leiter des SA.-Spießdienstes, zu dem Henrich früher gehört hatte.

Der SA.-Führer im Gau Sachsen der NSDAP., der berüchtigte Killinger, ist übrigens in der Zeit zwischen dem Mord und seiner Aufdeckung von Hitler nach Pommern verlegt worden.

Keine Belohnung ausgesetzt!

Dresden, 28. Dezember.

Die Staatsanwaltschaft Dresden hat bisher auf die Ergreifung der Mörder des Nationalsozialisten Henrich keine Belohnung ausgesetzt.

Landtagswahl in Lippe

Die erste Wahl im neuen Jahre wird die Landtagswahl in Lippe-Deimold sein, die am 15. Januar stattfindet. Für diese Wahl sind insgesamt neun Wahlvorschlüsse eingereicht worden, die folgendermaßen lauten: Sozialdemokratische Partei, Deutsche Volkspartei, Deutschnationale Volkspartei, Landvolkpartei, Kommunistische Partei, Staatspartei, Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei, Katholische Volksovertretung und Evangelischer Volksdienst Lippe.

Um den Korridor

Französischer Milderungsvorschlag

Eigener Bericht des „Vormwärts“

Paris, 28. Dezember.

Der Kongreß der französischen Liga für Menschenrechte wurde mit der Annahme einer langen Entschließung beendet, die Abänderung der Friedensverträge und des Völkerbundespaktes, moralische, wirtschaftliche und materielle Abrüstung, als einzige Sicherheit für die Herstellung des endgültigen Friedens, Rückgabe der früheren deutschen Kolonien in Form von Mandatsgebieten, Selbstbestimmungsrecht Oesterreichs und Regelung des deutsch-polnischen Korridor-Konflikts fordert. Ueber diesen letzten Punkt heißt es in der Entschließung:

„Eine vollkommene Lösung ist nicht möglich, solange das Dogma von der absoluten Souveränität der Staaten besteht. Nur die „Entwertung“ der Grenzen im Rahmen einer europäischen Föderation könnte den Streitfall regeln oder genauer gesagt wertlos machen. Im gegenwärtigen Zustand Europas kann man die Konflikte nur durch Behelfsmittel abschwächen, nämlich durch lokale Grenzberichtigungen durch Abschaffung aller Erschwerungen für den Personen- und Güterverkehr, durch wirtschaftliche Zusammenarbeit Deutschlands und Polens, durch eine Internationalisierung der Wasserstraßen und Schienenwege und durch gegenseitige Neutralisation der Grenzposten.“

Kählers Vertrauensmann

Die deutschnationale Parteibuchwirtschaft

Dieser Tage hat der deutschnationale Kommissar des Herrn Schleicher im preussischen Volksbildungsministerium durch Erlass die Verlegung des pommerischen Landlehrers und deutschnationalen Landtagsabgeordneten Richhöffel nach Berlin angeordnet.

Was Geistes Kind dieser Richhöffel ist, ergibt sich aus einem Schreiben, das er kürzlich als Mitglied der deutschnationalen Landtagsfraktion an das Volksbildungsministerium gerichtet hat. Er führt darin Beschwerde über die Behandlung einer deutschnationalen Lehrerin und denunziert dann die Schulbehörden in Berlin und Brandenburg in folgender Weise:

„In Berlin und in der Provinz Brandenburg versucht man in letzter Zeit planmäßig, die nationalen Lehrer in immer stärkerer Maße zurückzusetzen, von der Beförderung auszuscheiden, durch Verlegungen zu schikanieren. Die nationalen und christlichen Junglehrer und Lehrerinnen werden möglichst aus Berlin hinausgeschoben, um hier zu einem einheitlich links gerichteten Lehrkörper zu kommen.“

Das behauptet Richhöffel, ohne seiner Denunziation auch nur einen einzigen Beweis beizufügen. Trotzdem hat die vorgelegte Behörde seine Beschwerde geprüft und festgestellt, daß sie völlig

Bangende Mütter

Der Kameraden-Mord

Die deutschen Schulbehörden verbieten ihren Jünglingen mit Recht die Zehnpendighefte der Nic-Carter und Schauerromane. „Die blutige Hand an der Kirchhofsmauer“, im Film dargestellt, wird von der Zensur für Jugendliche verboten. Wer rettet aber diese Jugend vor der Schundliteratur der Braunen Häuser, vor dem Blutdurst ihrer Presse und ihrer Agitatoren, vor „der Nacht der langen Messer“, vor einem Goebbels, der in Bremen öffentlich verkündet: „gehängt wird doch!“, vor einem Hitler, der als Zeuge vor dem höchsten deutschen Gericht ungestraft ausrufen konnte: „Köpfe müssen rollen!“

Das ist die durch jahrelange Agitation geschaffene Atmosphäre, in der der Mord an politischen Gegnern die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln ist. Von dem Mord am politischen Gegner als nationale Heldentat bis zum Fememord an eigenen Kameraden, es ist nur ein einziger Schritt und es hemmt kein Gefühl und kein Erbarmen mit der Kreatur vor diesem grauenhaftesten aller Verbrechen.

In Dresden haben, wieder einmal, drei Hitler-Beute einen SA.-Kameraden „umgelegt“. Im Preussischen Landtag existiert ein von der Razi-Fraktion geschaffener Untersuchungsausschuß gegen die Polizei, dem Razi-Goebbels den Namen „Chicago-Ausschuß“ gegeben hatte. Der Fememord in Dresden und das am zweiten Weihnachtstage verübte Feme-Sprengstoffattentat in Stolberg beweisen, daß die Braunen Häuser die Konkurrenz mit den Verbrecherhöhlen und mit der Unterwelt Chitasagos aushalten. So mehr! Die Verbrecher Chitasagos sitzen nicht im Schutze einer Presse, nicht im Schatten von Landtagsfraktionen und zweihundert Reichstagsabgeordneten, die Annesien gegen politische Zugeständnisse erlaufen. Die Gangsters von Chicago, die Komitasschis von Mazedonien und die Bluträger in Sizilien, Korsika oder Albanien nennen wenigstens Mord einen Mord, gestehen ihn, riskieren ihr Leben und büßen es ein, und es ist niemand, dem es einfiel, den Mord oder die Blutrache als „nationale Tat“ zu preisen und zu verherrlichen.

Diese Sitte ist erst in Deutschland im zwanzigsten Jahrhundert durch die Braunen Häuser eingeführt worden. Den gemeinen Meuchelmördern von Potempa, die nachts einen schlafenden Menschen aus dem Bett holen und zu Tode trampeln, diesen Bestien hat dieser Hitler am Tage nach ihrer Verurteilung ein Telegramm geschickt: „Meine Kameraden! Eure Freiheit ist von heute an die Ehre der Partei.“

Diese Führer, das sind die intellektuellen Urheber dieser politischen Morde. Diese Nazi-Partei, diese Braunen Häuser, ihre Presse und die SA.-Kasernen, dort ist der Geist entstanden, der zum politischen Mord und zum Fememord geführt hat. Fememörder Heines, Fememörder Schulz, beide wegen Mord nach der Inflation zum Tode verurteilt, beide befehlen heute hohe Ämter in der Nazi-Partei, beide sind heute Reichstags- und Landtagsabgeordnete der NSDAP. Gregor Straßer wurde von Hitler hinausgeschickt, weil er sich erlaubte, eine andere politische Taktik zu empfehlen. Wer aber kuschelt und „Herrchen die Hand leckt“, der ist Freund und Kamerad und Würdenträger mag er sich mit dem Blut des politischen Gegners oder gar dem des eigenen SA.-Mannes beflecken haben.

In Potempa haben Nationalsozialisten der Mutter den Sohn vor den Augen ermordet und den zerstückten Leichnam vor die Füße geworfen. In Dresden wartete eine Mutter drei lange bange Wochen, Tag

Komödie der Margarine-Irrungen

Zum Edikt über die Schleicher-Margarine — Der arme Margarine-General

und Nacht. Niemand antwortet auf ihre Fragen nach ihrem Sohn. Dann schreibt sie an Hitler, dann schreibt sie an Röhm, dem Stabschef der SA nach Wochen erwidert Röhm: „Ihren Sohn, bedaure sehr, kenne ich nicht, weiß von nichts, wie soll ich der Hüter eines SA-Mannes sein, wo wir hunderttausend SA-Männer haben!“ Was jeder Offizier einer Armee sonst als seine höchste Pflicht betrachtet, über seine Truppen zu wachen und über jeden einzelnen Soldaten Rechenschaft zu fordern und abzuliegen, was im Weltkriege Ehrensache der feindlichen Länder und Heere gewesen ist: die Namen der Gefangenen und der gefallenen Gegner dem jenseitigen Lager nach internationalem Brauch und Recht zu melden, im Hitler-Lager und bei den Erneuerern Deutschlands gilt es nicht.

Jetzt endlich hat die Mutter Henrich ihren Sohn wieder. Im Sarg! Ein Spaziergänger hat den Toten am Weihnachtstage entdeckt. Im Wasser, eingebunden in einen Sack, der mit Steinen beschwert in die Talsperre geworfen worden ist. Ein SA-Mann, erschossen und ertränkt von den eigenen Kameraden. Die sind verborgen, ins Ausland geschickt von Nazifreuten. Wie lange wird es dauern und wieder bangt die Mutter eines SA-Mannes um ihren einzigen Sohn, bis er eines Tages erschlagen aus dem Schlamme eines Lumpels gezogen wird?

Helfen kann hier nur eins: die Schließung der braunen Nordzentralen. Erst wenn die Häuser nicht mehr sind, aus denen in den letzten Jahren so viel Elend über die Eltern verführter und hingemordeter Söhne gebracht worden ist, erst dann wird Deutschland wieder zur Ruhe kommen. Darum führen wir einen unerbittlichen Kampf nicht nur gegen die Inassen der Braunen Häuser als die Urheber der Menschenschlächtereien in Deutschland, sondern auch gegen die, die diese Sorte Politiker in die „Staatspolitik“ einreihen und sich ihre Unterfertigung sichern möchten. Diese Leute, Herr Schleicher, die nicht einmal das Leben ihrer Nächsten achten, sind nur durch Kampf, durch nichts anderes zu überwinden!!

Hitler und Straßer

Straßers angebliche Bedingungen

Die „Bayerische Staatszeitung“ beschäftigt sich in ihrem Leitartikel mit dem noch nicht ausgeprägten Konflikt zwischen Hitler und Straßer. Die Verhandlungen zwischen beiden seien zwar noch nicht wieder aufgenommen, aber man werde doch gut tun, Überraschungen selbst grundsätzlicher Art nicht völlig außer Rechnung zu lassen.

Hitler scheint die Notwendigkeit eingesehen zu haben, sich mit dem früheren Reichsorganisationsleiter wieder zu verständigen, weil bei einem endgültigen Bruch zu große Verluste drohten. Auch Straßer wisse, daß Hitler ihn brauche, und denke nicht daran, sich reumützig zu unterwerfen. Er habe Bedingungen gestellt, die auf nichts anderes hinausliefen, als auf die Forderung, Hitler von der politischen Verantwortung zu entlasten, und ihm lediglich die propagandatechnischen und die repräsentativen Aufgaben zuzuweisen.

Bei einer derartigen vollständigen Neuorganisation der Partei fordere Straßer die Stellung einer Art Generalsekretär, der die Vollmacht besäße, mit den anderen Parteien und der Regierung verhandeln zu dürfen. Wenn Straßer diese Wünsche durchsetzen könnte, wäre die politische Lage schnell geklärt; denn Straßer würde unbedingt mit Schleicher gehen. Aber auch wenn Hitler nicht nachgibt, sei es noch keineswegs sicher, ob die NSDAP eine unbedingte Oppositionsstellung gegen den Reichskanzler einnehmen werde.

Die Hündchenszene

Otto Straßer hat in der „Schwarzen Front“ eine Darstellung der Rührszene der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion mit Hitler gegeben, die unter dem Titel „Hündchenszene“ allgemeines Aufsehen erregt hat. Als Fried demontierte, blieb Otto Straßer fest bei seiner Darstellung, er bot das Zeugnis von 35 Reichstagsabgeordneten für die Richtigkeit seiner Darstellung an. Eine 5-11-Berichtigung druckte er nicht ab.

Fried ließ nun mitteilen, daß er Straßens Anzeige gegen Straßer erstattet habe wegen des Nichtabdrucks der Berichtigung.

Otto Straßer erklärt hierzu, die Hitler-Partei verhalte mit diesem gerichtlichen Schritt die Sache auf das Formale abzuklären und sich einer Klage über die Richtigkeit der Darstellung zu enthalten. Die „Schwarze Front“ halte daher nicht nur ihre Darstellung aus der Folge 45 des Blattes in vollem Umfange aufrecht, sondern werde durch viermalige Wiederholung in den nächsten Nummern eine sachliche Klage der NSDAP herausfordern!

Die Reichsregierung hat den Inhalt der Rotverordnung über die Butterbeimischung bekanntgegeben, und der Staatsbürger wird im Reichsgesetzblatt demnächst auch den Wortlaut vorgelegt bekommen. Es ist alles ganz genau so geworden, wie wir gestern vorausgesagt haben: Der Herr Reichsernährungsminister hat wirklich nur eine Ermächtigung bekommen, weil die Fachkenntnisse und die Vorbereitungen der Herren Ministerialräte im Reichsernährungsministerium zur Ausarbeitung eines Gesetzes nicht ausreichten.

Man hat sich wirklich einfach darauf beschränkt, die alte Talg- und Schmalzbeimischungsverordnung vom Dezember 1930 zu ergänzen. Nichts steht in der Verordnung über die beimischenden Mengen, nichts über die zur Beimischung bestimmten Margarinequalitäten, über die Technik der Beimischung und über die Art der durchzuführenden Kontrolle.

Die Kürze könnte auch bei Rotverordnungen Würze sein; hier aber waren nur Dilettantismus und Unfähigkeit der Bürokratie die Väter der Bescheidenheit.

Es beweist auch nichts als nur mangelndes Selbstvertrauen der Reichsbehörden, wenn sich der Reichsernährungsminister zu einer Einschränkung der Margarineerzeugung in Deutschland und zu einem Verwendungszwang von inländischen Deisaaten hat ermächtigen lassen; denn wenn die Geschichte nicht klappert, was jeder Blinde voraussehen kann, dann muß es wenigstens so scheinen, als ob die Einschränkung der Margarineerzeugung eine Abfahrgesteigerung für Butter herbeiführen könnte!

Die abgestrittene Verteuerung

Man muß die Kühnheit bewundern, mit der die Ministerialbürokratie in der offiziellen Begründung der Rotverordnung von vornherein glaubt feststellen zu dürfen, daß eine Verteuerung der Margarine für den Verbrauch der breiten Massen ausgeschlossen sei. Wenn wirklich nur die teuersten Margarinearten mit Butter vermischt werden, und zwar ist nur die beste Markenbutter dazu geeignet, und wenn wirklich nur geringe Mengen beigemischt werden sollen,

dann fragt sich der Laie vergeblich, weshalb überhaupt dieses jammervolle Experiment gemacht wird!

Wird aber Butter in größeren Mengen beigemischt, dann muß auf alle Fälle eine erhebliche Verteuerung eintreten, denn der Rohstoff Butter ist ja acht- bis zehnmal so teuer als die sonst für die Margarineerzeugung verwendeten Rohstoffe.

Die Fachleute wundern sich

Die Reichsregierung leistet sich aber auch Wige gegenüber den Fachleuten. Mit dem Knüttel der Verordnung in der Hand spricht sie von ihrem dringenden Wunsch, die Ziele der Verordnung in freiwilliger Vereinbarung mit der Margarine- und Deismühlenindustrie zu erreichen, so daß die Verordnung selbst gar nicht zur Anwendung gebracht zu werden brauche. Wieder fragt man, warum dann diese Verordnung? Und wieder ist die Antwort sehr einfach: Es mußte eben so scheinen, als ob hier ein großes Werk, nicht aber eine technische und wirtschaftliche Pleite in Szene gesetzt würde!

Es wäre ja so furchtbar einfach gewesen, anders zu verfahren. Als im Dezember 1930 die Talg- und Schmalzbeimischung angeordnet wurde, da war vorher zwischen der Reichsregierung und den Margarinefabriken jede technische Einzelheit festgelegt worden. Damals hatte man in der Bürokratie ein relativ gutes Gewissen, weil man die Fachleute vorher gefragt hatte. Die Sache wurde zwar damals auch eine Pleite, denn statt der vorgesehenen 8000 bis 10 000 Tonnen erstklassiges Tierfett konnten die deutschen Talgschmelzen schließlich kaum 6000 Tonnen jährlich zur Verfügung stellen. Diesmal aber hat das schlechte Gewissen allein die Regie geführt. Man traute sich gar nicht die Fachleute zu fragen, die sich jetzt im nachhinein wundern dürfen!

Der Witz mit der Benzoesäure

Das Allerliebste aber ist die hochoffizielle von der Reichsregierung vor aller Welt verkündete Ausrede mit der Benzoesäure. Die Reichsregierung hat gegen unsere Feststellungen von dem unvermeidlichen Kanjigwerden des Butter-Margarine-Gemischs mit erhobenem Finger feierlich behauptet, ein Kanjigwerden sei durch die Verwendung der Benzoesäure ausgeschlossen. Diese geheimnisvolle Benzoe-

säure wird auch Benzoesäure genannt, ist ein seit Jahrzehnten bekannter Bakterientöter, der in den vielfältigsten Arten auch von jeder Hausfrau angewandt wird und in verschiedenen Beerenarten vorkommt. Die Margarineindustrie verwendet sie seit Jahren als Konservierungsmittel, wenn Fette mit Milch verarbeitet werden.

Holland hat nun mit der Benzoesäure für die Butterbeimischung die neuesten und letzten Erfahrungen. Selbst wenn die beste Markenbutter beigemischt wird, erfolgt auch bei Anwendung der Benzoesäure die Zersetzung bereits nach 17 Tagen, und es ist festgestellt, daß auch bei Anwendung dieses Konservierungsmittels die Mischung von Butter und Margarine immer kurzlebig ist als Butter oder Margarine allein.

Für die Beimischung von Bauernbutter gibt es in dieser Richtung überhaupt keine Erfahrungen. Man muß wirklich die Ralität einer Bürokratie bewundern, die mit solchen Spiegelschereereien glaubt, die Öffentlichkeit irreführen zu können.

Wie dem aber auch sei: die Großagrarien haben ihren Willen durchgesetzt. Sie können landau, landab jagen: Setzt her ihr Bauern, das haben wir für euch getan; wenn aber die neue Pleite feststeht, dann kann man ja wieder schreiben, die Landwirtschaft steht vor dem Ruin. Wir beneiden

den Reichskanzler General Schleicher nicht, dem durch seine Kollegen und Ministerialräte das Schicksal bereitet zu sein scheint, in die Geschichte als Margarinegeneral einzugehen zu sollen.

Die Bauern wollen selbst nicht

Die Bauern haben selbst erkannt, daß ihnen mit dem Butterbeimischungszwang zur Margarine im Dienst der großagrarischen Volksverdummung nur Sand in die Augen gestreut werden soll. Der oldenburgischen Landwirtschaftskammer angeschlossene Kontrollverein für die oldenburgischen Molkereien hat eine Protestentscheidung gegen die Butterbeimischung angenommen und der Reichsregierung überhandt. Die Oldenburger Molkereien fürchten, daß ihnen durch die Herstellung von Milchprodukten die Butterverbraucher verloren gehen, so daß eine Verschlechterung der Butterpreise eintreten wird. Da für die Beimischung nur hochwertige Markenbutter in Frage komme, würde der Markt für die Bauernbutter gefährdet und der Gesamtbuttermarkt schädlich beeinflusst.

Selbst durch die grüne Front geht wegen der Butterbeimischung ein scharfer Riß. Der Führer der süddeutschen Bauern in der grünen Front, der ehemalige Landwirtschaftsminister Fehr, ist ein ausgesprochener Gegner der Butterbeimischung, weil er sich ebenfalls nur Nachteile für die bäuerliche Wirtschaft daraus verspricht.

„... dann ist es aus!“

Der kleine Goebbels als großer Prophet

Nach Ablauf des Burgfriedens will sich Pp. Joseph Goebbels zu herabgesetzten Preisen von 80 und 40 Pf. — Hitlerbilletts vom Dezember werden außerdem in Zahlung genommen — wieder vornehmen lassen, vermutlich als Prophet für 1933. Denn darin hat er Übung, wenn auch gerade kein Glück. Am Beginn des Jahres 1931 ließ sich der große Prophet also vornehmen:

„Das Ende des Jahres 1931 steht uns entweder an der Nacht oder im Gefängnis.“

Mit der „Nacht“, das war etwas vorläufig, da hat er sich getraut, allerdings auch mit dem Gefängnis. So behielt er Gelegenheit, sich weiter im Wahrsagen zu üben.

In der Silvesternacht 1931 wurde auf dem Hauke des „Angriff“ in der Hedemannstraße eine schwarze Fahne mit einem weißen Fragezeichen und der Jahreszahl 1932 aufgezogen. Sie wurde im „Angriff“ fotografiert. Im Begleittext wurde die rätselhaftere Fahne, die in der Neujahrsnacht gehißt worden war, erläutert, das Rätsel selbst gelöst:

„Weit sichtbar weht nun die neue Fahne, den Gegnern zum Trost, den Parteigenossen als Mahnung. Schwarz ist ihr Gewand, das Fragezeichen ein Zukunftssymbol mit der Jahreszahl des Sieges 1932.“

Zur gleichen Zeit wurde eine Sportpalastversammlung angekündigt mit dem Thema:

„Das Jahr des Sieges.“
Kapelle Jubel spielt!

Auch sonst fehlte es nicht an prophetischem Pathos. Gleichfalls im „Angriff“ vom 4. Januar 1932:

„1932, das Jahr unseres endgültigen Sieges gegen Marxismus und Verrat — für Deutschland.“

In einem Bericht über eine Versammlung, in der „vom Jubel umbraust“ der kleine Goebbels sprach, heißt es („Angriff“ 5. Januar):

„Das Schicksal ruft den Menschen nur einmal, und wenn er diesen Ruf überhört, dann ist es ein für allemal vorbei.“

Wenn wir dieses Jahr die Trumpfkarte nicht ausspielen, dann ist es aus.

Die Judenpresse meint: 35 Proz. der Volksgenossen könnten wir erfassen, mehr aber nicht. Wir werden zeigen, daß auch diese Rechnung unserer Gegner falsch ist. ... Dieses Jahr 1932 sei das Jahr der Entscheidung. ... Schon haben wir zum letzten Male die entscheidenden Schlag ausgeholf. Nur noch wenige Monate, und wir werden die Nacht übernehmen.“

Am 22. Februar 1932 erklärte er im Sportpalast:

„Ich weiß, ihr seid auch der Größe dieser Stunde bewußt. Ich weiß wohl, daß ihr mich verstehen werdet, wenn ich sage: Hitler wird Reichspräsident, und nicht vorausschick, unser Kandidat. Wenn ich sage, er wird unser Kandidat, dann weiß ich auch, daß er unser Reichspräsident wird.“

Obwohl er auch diesmal wieder zum „gemüht“ hatte, fuhr er am 5. Mai in einer Versammlung in Berlin-Tegele im Prophezeien fort:

„Ich persönlich gebe Ihnen die Garantie, daß das Jahr 1932 das Jahr sein wird, in dem wir Nationalsozialisten nicht nur in Preußen, sondern damit auch im Reich unsere Macht entfalten werden. Ich garantiere Ihnen persönlich, daß dieses Jahr noch unser nationalsozialistisches Reich bringen wird.“

Mit der persönlichen Garantie war es wieder nichts. Herr Goebbels wird zu den alttestamentarischen Propheten in die Schule gehen müssen, damit es in Zukunft besser stimmt.

Fraglich bleibt nur, wie viel Gläubige er für den nächsten Reinfall für 1933 findet. Denn die Dummen werden bekanntlich nicht alle — immerhin, es können doch weniger werden.

Kapitel Eupen-Malmedy

Priestervertreibung aus Eupen-Malmedy

Am heiligen Abend wurde dem letzten deutschen Geistlichen in Eupen, dem Kaplan Gillis von der St. Nicolas-Kirche, auf Anweisung der belgischen Regierung der Ausweisungsbefehl zugestellt. Während er in den Abendstunden Beichte hörte, erschienen beim Küster die Beamten und forderten ihn auf, den Kaplan aus dem Beichtstuhl vor die Kirchentür zu rufen. Sie übergaben diesem den Ausweisungsbefehl, der eine Frist von nur 24 Stunden zubilligt und jede weitere gottebedienstliche Handlung untersagt.

Gillis ist im neubelgischen Koeren geboren. Er hielt sich in politischen Dingen außerordentlich zurück.

Nach der „Röhmischen Volkszeitung“ ist dieser Geistliche Reichsdeutscher gelieben; ihm wird zur Last gelegt: bei einem Ausflug des Jünglingsvereins, dessen Präses er war, entfaltete einer der jungen Leute das „Grenzecho“ und las

aus ihm vor. Der Präses unterlagte ihm das, da Politik nicht hierher gehöre. Ferner hat der Kaplan in einer Unterredung mit der Leiterin einer neben dem Jünglingshause gelegenen Waschanstalt einem deutschen Seifenpulver vor einem belgischen den Vorzug gegeben! Nach belgischer Darstellung soll der Kaplan das „Grenzecho“ als ein „schmutziges“ Blatt bezeichnet haben, was die übergroße Mehrheit der Bevölkerung auch meint; ferner soll Kaplan Gillis der Leiterin der Waschanstalt Vornahme gemacht haben, weil sie für ein belgisches Seifenpulver Reklame mache, obwohl die deutschen Erzeugnisse besser seien. Diese Darstellung wird aber mit Nachdruck bestritten.

Das Ende seiner Herrlichkeit. Die Mitglieder der Northcliffe Newspapers Ltd. haben die freiwillige Liquidation des Unternehmens beschlossen. Die Gesellschaft war 1928 gegründet worden, um in einer Reihe wichtiger Provinzialzeitungen herauszubringen, die in Redaktionsgemeinschaft mit „Daily Mail“ und „Daily Mirror“ standen. Das ordentliche Kapital hatte 2½ Millionen Pfund betragen, die ausgegebenen Obligationen 3 Millionen Pfund.

Der heilige Geist

Wieder Rollkommando im Arbeitslager

Im Arbeitsdienstlager Kottbus wurde ein jugendlicher Arbeitsdienstwilliger, der den Nazis im Lager wegen seiner Befinnung nicht paßte, von einem Rollkommando überfallen und blutig geschlagen. Der Ueberfallene gibt die folgende Schilderung:

„An dem Lager sind zirka 90 Proz. Nazis. Die übrigen Arbeitskräfte zählen sich zu den Linksparteien. Ich selbst zähle mich zu den letzteren. Sie suchten deshalb einen Grund, mich los zu werden. Als am 23. Dezember einige Nazis meldeten, daß ihnen Geld aus der Tasche verschwinden sei, untersuchte der Zugführer Laest mein Bett, meine Taschen usw. Er fand aber nichts. Trotzdem verbot Laest mir das Betreten des Lagers. Ich folgte seinem Befehl, verlangte aber zuerst meinen Anzug. Diefem Wunsch wurde entsprochen.

Laest schickte mich auf den Schlafrum. Zirka 25 Mann folgten mir. Als ich an der letzten Bodenstufe angelangt war, griff mich der Nazi Scheel von hinten an. Ich wehrte mich, worauf die übrigen Männer auf mich mit Koppelriemen, Schulterriemen und anderen Gegenständen einschlugen. Als ich bis zur Bewußtlosigkeit geschlagen wurde, schleifte mich der Zugführer Laest die Treppe herunter bis in den Sanitätsraum. Der Sanitäter versuchte mir von den Stellen am Kopfe, an denen ich stark blutete, die Haare abzuschneiden. Ich wehrte mich dagegen. Darauf wurden die Wunden mit Jod bepinselt. Dann erst ließ der Zugführer mich laufen. Ich bemühte mich sofort zum Arzt, der mir folgende Bescheinigung ausstellte:

W. W., geboren 13. Januar 1915, erscheint zur Untersuchung mit der Angabe, er sei überfallen und durch Schläge schwer mißhandelt worden. Er weist am Hals zahlreiche Kratz- und Würgemale auf, die frisch verschorft sind. Die linke Ohrmuschel ist stark geschwollen und mit eingetrocknetem Blute bedeckt. An der Stirn-Haargrenze, an der rechten Schläfe und unterhalb des rechten Ohres finden sich frisch verschorft Wunden, die, nach den Blutspuren zu schließen, stark geblutet haben müssen. Der Befund läßt die Angaben des H. als mit höchster Wahrscheinlichkeit zu Recht bestehend erscheinen.“

Des weiteren erstattete ich sofort gegen die Nazis Anzeige, die dem Staatsanwalt überreicht wurde.“

Diese Fälle stimmen bedenklich. Man wird auf die Arbeitsdienstlager ein sehr genaues Augenmerk haben müssen.

Ein Scheinmanöver

Die Erhöhung der Ausgleichsteuer für Benzin

Durch eine Verordnung des Reichsfinanzministers ist ab 1. Januar bis auf weiteres die sogenannte Ausgleichsteuer für Mineralöle, das heißt in der Hauptsache für Benzin, wieder auf 3,80 Mark je Doppelzentner erhöht worden.

Die Reichsregierung hat im Zusammenhang mit ihren Winterhilfsmassnahmen erklärt, daß ab 1. Januar die Ausgleichsteuer wieder voll in Ansatz gebracht werden soll. Es besteht die Gefahr, daß diese Maßnahme, die jetzt durchgeführt worden ist, als Abbau jener 70 Millionen Mark Subventionsgeschenke erscheint, die der IG-Farbentrust und die Schwerindustrie bisher durch den fehlenden Ausgleich der Benzinlasten erhielt. Die Wahrheit ist folgende: Je Liter ist eingeführtes Benzin mit 1 1/2 Pf. belastet. Die Ausgleichsteuer betrug früher 3,80 Mark, zuletzt 1 Mark je 100 Kilo, also je Liter entsprechend weniger Pfennige, denn Benzin ist leichter als Wasser. Seit ihrem Tiefstand haben sich die deutschen Benzinpreise von 27 auf 39 Pf je Liter erhöht. Die Erhöhterhebung auch der deutschen Produzenten beträgt je Liter gut 10 Pf. Wenn jetzt die sogenannte Ausgleichsabgabe wieder von 1 Mark auf 3,80 Mark erhöht wird, so werden bestenfalls 3 Pf. je Liter neue Ausgleichsabgabe gezahlt. 11 bis 12 Pf. je Liter Benzin bleiben nach wie vor reine Subvention für IG-Farben und die deutsche Schwerindustrie.

Was hier geschieht, ist ein Scheinmanöver der Reichsregierung gegen die Subventionspolitik. Wir fordern nach wie vor, daß die Ausgleichsteuer in voller Höhe der Zollbelastung von den inländischen Produzenten erhoben wird. Wenn man eine kümmerliche Winterhilfe macht, sind solche Subventionsgeschenke, wie sie hier weiter gewährt werden, unerhört! Im übrigen kann auf Graf Schwerin von Krosigk, so sehr wir seine Fertigkeit als Bodenreiter bewundern, nicht auf Dugende von Millionen verzichten, die der Reichshaushalt dringend benötigt!

Sihmanns Abschied

vom Reichstag

General und Alterspräsident Sihmann hat mit Ende dieses Monats sein Reichstagsmandat niedergelegt, da er außerdem dem Preussischen Landtag angehört. Er war nur fürs Reichsparlament aufgestellt worden, um Clara Zetkin vom Platz des Alterspräsidenten zu verdrängen.

Als er an ihre Stelle gelangt war, erschöpfte sich seine Weisheit darin, die Kommunisten nachzuahmen, indem er eine grob parteipolitische Eröffnungsrede hielt, in der er ebendrin den Reichspräsidenten Hindenburg recht taktlos angriff, wofür ihm wieder von anderen „Kriegskameraden“ im Generalsrang die Leviten gelesen wurden — so sorgte er für ein eindrucksvolles Kameradschaftsbild aus den Kreisen militärischer Führer.

Wehr als zu einer komischen Figur hat er es also als Reichstagsabgeordneter nicht gebracht und daß er wieder verschwindet, ist das Klügste, was er tun kann. Er wird nunmehr durch einen Oberleutnant a. D. Friedrich Krüger-Berlin ersetzt, womit die Nationalsozialisten ihre Eigenschaft als „Arbeiterpartei“ erneut beweisen wollen.

Waffenfund

Kommunistisches Waffenlager in Hamburg ausgehoben

Hamburg, 28. Dezember.

Polizeibeamte beobachteten gestern Abend in St. Pauli, wie vier Männer eine schwere Kiste von einem Geschäftsauto abladen. Da ihnen das Verhalten der Männer verdächtig vorkam, ließen sie die Kiste öffnen und stellten fest, daß sie mehrere Gewehre und Karabiner Modell 98, zahlreiche Pistolen, eine Granate, einen Granatzünder, eine Kugelhandgranate, acht geschliffene Seltengewehre sowie diverse Pistolenmunition enthielt. In einem in der Nähe gelegenen Keller wurden dann noch zwei Armeepistolen, Munition, ein Morseapparat, kommunistische Broschüren sowie zahlreiche Flugblätter gefunden. Die Polizei nahm die vier Männer fest. Sie erklärten, der kommunistischen Partei anzugehören bzw. mit ihr zu sympathisieren. Im Laufe der Nacht wurden im Zusammenhang mit diesem Waffenfund noch mehrere Personen verhaftet.

Japan wird blamiert

Eine chinesische Widerlegung

Genf, 28. Dezember.

In einer amtlichen Mitteilung an den Völkerbund antwortet die chinesische Delegation auf gewisse Erklärungen des japanischen Vertreters Katsumata in der außerordentlichen Völkerbundversammlung. Auf die Erklärung, daß Japan die Rückgabe der Mandschurei an China nach dem russisch-japanischen Krieg möglich gemacht habe, antwortet China, daß der USL-Präsident Theodore Roosevelt in seiner Antwort auf das japanische Gesuch um seine Vermittlung bei den Friedensverhandlungen mit Rußland schon im April 1905 der Hoffnung Ausdruck gegeben hatte, daß Japan der Politik der offenen Tür in der Mandschurei zustimme und daß es deren Rückgabe zulassen werde; Japan stimmt zu, und der Friedensvertrag von Portsmouth wurde in diesem Sinne abgeschlossen, wenigstens was die Mandschurei betrifft.

Mazedonische Mordsucht

Täglich Schießerei in Sofia

Die Regierung Mufhanoff ist zurückgetreten. Unmittelbar nach dem Besuch des Ministerpräsidenten beim König Boris hat es blutige Zusammenstöße gegeben.

Als Mufhanoff das Schloß verließ, stießen vor dem Schloß zwei Hauptgruppen der Mazedonier, die Michaloffisten und die Protogeroffisten, aufeinander. Es entwickelte sich ein Feuergefecht, in das auch die Gendarmen eingriff. Dabei wurde ein Gendarm getötet. Die beiden mazedonischen Gruppen hatten sechs Schwerverwundete, darunter den Hauptschriftleiter der Zeitung „Makedonia“, Estimoff. Er wurde beim Verlassen der Redaktion angefallen und verletzt. Die Angreifer hatten sich, um die Polizei irrezuführen, als Jäger verkleidet. Bei der Verfolgung der Angreifer ist es dann zu dem Feuergefecht gekommen. Zwei Angreifer, Protogeroff-Deute, sind verhaftet worden. Mit dem Rücktritt der Regierung hängen diese Bluttaten nicht unmittelbar zusammen, sie sind vielmehr eine gesteigerte Fortsetzung der nahezu schon täglich sich ereignenden Parteimorde der beiden mazedonischen Terrorgruppen gegeneinander.

Ein weiterer Bericht lautet:

Als Estimoff den Schloßplatz überschritt, eröffneten zwei Männer in Jägerkleidung ein Schnellfeuer aus Pistolen und Jagdgewehren und verletzten E. schwer. Die Leibwache Estimoffs, die ihn stets begleitete,

Der Tote in der Talsperre

(Zum Fememord am SA.-Mann Hentzsch)



Hitler: „Liebe Frau, bei einer Organisation von 100 000 kann ich doch nicht wissen, was mit jedem einzelnen passiert.“

Raubüberfall im D-Zug

Der Täter festgenommen

Auf der Fahrt nach Berlin wurde die 40jährige Frau Anna Moller aus der Köpenicker Str. 93/94 in einem Abteil dritter Klasse des D-Zuges 33 zwischen den Stationen Leipzig und Thürow von einem etwa dreißigjährigen Mann überfallen und niedergeschlagen.

Die Ueberfallene rief um Hilfe, und gerade als der Täter das Abteil mit der geraubten Handtasche und einem Coupépfost verlassen wollte, wurde er von Begleitbeamten des Zuges gestellt.

Nach heftiger Gegenwehr wurde der Burche überwältigt und bei der Ankunft des Zuges in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof der Polizei übergeben. Frau M. hatte mehrere klopfende Kopfwunden davongetragen. Ueber seine Personaffen verweigert der Täter jede Auskunft.

Belgische Steuervollmacht

Brüssel, 28. Dezember.

Die Mehrheit der Kammer erteilte nach einer außerordentlich heftigen mehrtägigen Debatte die von der katholisch-liberalen Koalitionsregierung geforderte außerordentliche Vollmacht zur beschleunigten Erhebung neuer Steuern. Vor der Abstimmung ließ die sozialdemokratische Fraktion eine Erklärung abgeben, wonach sie die Gewährung dieser Vollmacht für verfassungswidrig hält und sich deshalb zum Protest gegen dieses Verlangen aus dem Saale

entferne, um so der Regierung und den sie stützenden Parteien die ausschließliche Verantwortung für dieses Vorgehen zu überlassen. Mit den Sozialisten entzweiten sich auch die flämischen Frontparteieller und die Kommunisten, also die gesamte Opposition.

„Volksgericht“

Ein Beitrag zur Geschichte der Revolution

Noch vor einem halben Jahre wäre es unmöglich gewesen, Anhänger der Hitler-Bewegung mit geschichtlichen Tatsachen und auch sonstige zu überzeugen. Damals befand sich die Masse ihrer Anhänger in einem Zustand der religiösen Ekstase und alle Belehrungsversuche waren von vornherein zum Scheitern verurteilt.

Das war auch die Zeit, in der ein Buch erschien, das wie kaum ein anderes geeignet gewesen wäre, das Schlagwort vom „Novemberverbrechen“ als einen Massenbetrug zu entlarven. Aber der Zeitpunkt für eine solche Aufklärung war leider recht ungeeignet.

Heute ist die Stimmung schon wesentlich anders. Die Zahl der blinden Anhänger, der bedingungslosen Mitläufer jener größten politischen Schorlatanerie der Gegenwart hat sich stark verringert. Unter den vielen ehemaligen Gläubigen des neuen Messias gibt es jetzt Ernüchterte, Zweifler, Ungeworbene, denen nur noch die überzeugende Aufklärung not tut, um sie restlos aus dem Raume der national-hysterischen Phrasen zu befreien.

Dieses verdienstvolle Werk der Aufklärung hat, mit einer überraschenden Fülle von historischen Tatsachen und mit darstellerischer Meisterhaftigkeit Dr. Eugen Fischer in seinem bei Rowohlt erschienenen Buch „Volksgericht“ vollbracht. Eine Darstellung der Vorgeschichte und des Verlaufs der deutschen Revolution.

Dr. Fischer, seit einigen Jahren Bibliothekar des Reichstages, hat bereits durch seine „30 Tage“ den Ruf eines objektiven Historikers erworben, der geschichtlichen Stoff in schriftstellerisch fesselnder Form zu verarbeiten vermag. Diesen Ruf hat er durch sein neues Werk bekräftigt. Hier ist er vielleicht mehr Schriftsteller als Historiker, jedenfalls aber nicht zum Nachteil des Lesers, der zuweilen glaubt, einen spannenden Roman zu verschlingen. Und auch nicht zum Nachteil des Staatsbürgers, dem wertvollste Aufklärung zuteil wird.

Einen breiten Raum widmet der Verfasser den Stimmungen und Ermüdungen, die von 1914 bis 1918 die Politik der Sozialdemokratie, sowohl der Reichspartei wie der Unabhängigen, bestimmten. Das meiste, alles in allem, richtig gesehen, unparteiisch geschildert und selbst für den unmittelbar Beteiligten, aber erst recht für den Fernstehenden, plastisch wieder lebendig geworden. Weiterhaft die Darstellung der psychologischen Entwicklung im Volke und im Heere. Eine ausgezeichnete historisch-literarische Ergänzung des Remarque-Buches und des Remarque-Films. Allein in dieser Kennzeichnung liegt die beste Empfehlung für weiteste Verbreitung unter den bisher Irrgeführten, besonders unter der Jugend.

Manche Teile der Darstellung sind vielleicht etwas feuilletonistisch überspitzt, z. B. der Versuch, die Rolle Eberts in den Tagen des „Volksgerichts“ geschichtsphilosophisch zu untermauern. Auch sind die feilschen Kämpfe, die ein jeder Sozialdemokrat in jenen Jahren durchmachte, bei aller Objektivität der Absicht, etwas zu sehr von der Perspektive des nachträglich Analysierenden ferngeliebt. Aber dadurch gewinnt das Buch nur an Reiz, ohne an Wert zu verlieren.

V. Sch.

erwiderte das Feuer. In diesem Kreuzfeuer wurden

vier zufällig Vorübergehende schwer verletzt.

Einer der Attentäter flüchtete in den Stadtpark und schoß auf seine Verfolger, konnte aber festgenommen werden. Ein weiterer Attentäter lief über den um die Mittagszeit stark belebten Boulevard „Zarbesreier“ und schoß wild um sich. Ein zufällig daherkommender Offizier brachte ihn schließlich zu Fall, wobei der Attentäter einen Revolver und zwei Handgranaten verlor. Schließlich wurde er von einem Polizisten durch zwei Schüsse niedergestreckt und konnte in schwerverlettem Zustand verhaftet werden. Bei der Schießerei auf dem Schloßplatz erhielt ein Polizeibeamter einen Kopfschuß, durch den er sofort getötet wurde. Ferner wurde

im benachbarten Kriegsministerium ein am Fenster stehender Beamter durch eine verirrte Kugel ins Herz getroffen, so daß insgesamt zwei Todesopfer und sechs Schwerverletzte

das jüngste Ergebnis des mazedonischen Bruderkampfes ist. Die Angreifer waren Protogeroffisten.

Der Rücktritt des Gesamtkabinetts ist darauf zurückzuführen, daß die Agrarier weitere Ministerien für sich fordern

Das Schicksal der Regierung wird von den Fraktionen des linken Zentrums abhängen, die sich bei kritischen Abstimmungen oft spalten.

Internationale Sozialpolitik

Die Genfer Bilanz für das Jahr 1932

Die internationale Sozialpolitik hat im Jahre 1932 den Verlust ihres besten Kopfes, Albert Thomas, zu beklagen. Am 7. Mai d. J. wurde er ganz unerwartet durch den Tod mitten aus seiner weitumspannenden Arbeit gerissen. Nach am 30. April hat er auf der 16. Internationalen Arbeitskonferenz in einer meisterhaften Rede den Gedanken der internationalen öffentlichen Arbeitsbeschaffung vertreten. Er ver suchte Regierungen und Unternehmer von der Notwendigkeit einer planmäßigen Gestaltung der Wirtschaft zu überzeugen.

Dieses Werk ist zum Wohle der wirtschaftlich Schwachen aller Länder zu Ende zu führen, ist die organisierte Arbeiterkraft berufen und gewillt.

In seinem Geist hat die Arbeitergruppe der Internationalen Arbeitsorganisation in diesem Jahre die Durchbruchschlacht um die internationale Regelung der vierzigstündigen Woche geschlagen.

Gegen den heftigsten Widerstand der Unternehmer und gegen die Winkelzüge zahlreicher Regierungen ist es endlich — spät, doch hoffentlich nicht zu spät — gelungen, das Verfahren für die Schaffung einer internationalen Vereinbarung in Gang zu bringen. Am 10. Januar tritt die Technische Konferenz zur Beratung dieser Frage zusammen. Bei gutem Willen kann das Übereinkommen im Juli 1933 verabschiedet werden. Trotz der Anzeichen einer langsamen Belebung der Wirtschaft ist selbst bei bester Konjunktur nicht mit einer wesentlichen Verringerung der Arbeitslosigkeit zu rechnen, wenn nicht durch eine internationale Vereinbarung, deren Durchführung in

den einzelnen Ländern unter dem Druck der organisierten Arbeiterbewegung erfolgen muß, eine allgemeine gesetzlich vorgeschriebene Verkürzung der Arbeitszeit stattfindet.

Trotz der schweren Krise ging das Werk der Internationalen Arbeitsorganisation seinen normalen Gang. Die Zahl der Übereinkommen hat sich im Jahre 1932 um eines auf insgesamt 33 erhöht.

Die 16. Internationale Arbeitskonferenz hat ein Übereinkommen über das Mindestalter für die Zulassung von Kindern zur Arbeit in nichtgewerblichen Berufen angenommen. Damit ist die letzte Lücke im internationalen Kinder schutzrecht geschlossen worden.

Am Jahre 1932 hat man viel von einer „Krise der internationalen Sozialpolitik“ gesprochen. In seiner bereits erwähnten letzten Rede auf der 16. Arbeitskonferenz hat Albert Thomas selbst diesen Vorwurf im Lichte der Tatsachen widerlegt. Die Zahl der Ratifikationen der internationalen Übereinkommen beläuft sich zurzeit auf 490 gegenüber 414 im Dezember 1930 und 447 im Dezember 1931.

Den größten Anteil an diesen Ratifikationen hat die junge spanische Republik. Das ist ein Beweis, daß nur dort in nennenswertem Maße mit einer Verbesserung der sozialen Verhältnisse zu rechnen ist, wo die Arbeiterschaft einen entscheidenden Einfluß auf die öffentliche Meinung und die Regierung auszuüben vermag. Spanien hat insgesamt 30 von 33 bestehenden internationalen Überein-

kommen ratifiziert und steht somit an der Spitze der Länder, die sich verpflichtet haben, die in Genf vereinbarten internationalen Vorschriften auf dem Gebiete des gesetzlichen Arbeiterschutzes durchzuführen. Weit dahinter folgt erst Deutschland mit 16 Ratifikationen. Wenn auch unsere „autoritären“ Regierungen sich der Notwendigkeit einer internationalen Mitarbeit nicht ganz entziehen konnten, so haben sie doch nichts getan, um die Ratifikationen internationaler Übereinkommen zu vollziehen. Seit dem Ausscheiden des Sozialdemokraten Rudolf Wissell aus dem Reichsarbeitsministerium ist nicht ein einziges internationales Übereinkommen ratifiziert worden.

Deutschland kämpft zur Zeit, durchaus mit Recht, um den neu zu bestehenden Posten des stellvertretenden Direktors im Internationalen Arbeitsamt. Ein stärkerer Wille zur praktischen Verwirklichung der internationalen Rechtsnormen wäre hier zweifellos, vor allem auch in der Arbeitergruppe, die bei der Befehung dieses Postens ein gewichtiges Wort mitzureden hat, durchaus eine Empfehlung.

Die Internationale Arbeitsorganisation hat im Berichtsjahr auch eine Reihe neuer Aufgaben in Angriff genommen. So hat die 16. Arbeitskonferenz die Frage der Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenerversicherung sowie die Frage der Aufhebung der gewerkschaftlichen Stimmenermittlung in erster Beratung erledigt und beschlossen, beide Fragen zur endgültigen Verhandlung auf die Tagesordnung der Arbeitskonferenz von 1933 zu legen.

einzigereit geschaffen wird, den Steuerbetrag wert ist, das steht auf einem anderen Blatt.
Am Ernst: es ist zu fordern, daß Ausbilsarbeiten lohnsteuerfrei sind, wenn sie eine bestimmte Anzahl von Arbeitstagen, in einem Monat etwa acht Tage, bis zu 64 Tagen im Jahre nicht überschreiten. Wer nur ein Jahreseinkommen an sozial Tagen hat, ist steuerfrei. Schon als eine gewisse Kompensation für die vermeinte Rückzahlung zu viel gezahlter Lohnsteuer, wäre eine derartige Freigrenze für Ausbilsarbeit Erwerbsloser angebracht.

Musterarbeitsordnung Für Heer- und Marineverwaltung

Der Reichswehrminister hat eine Arbeitsordnung für die Arbeiter der Heeres- und Marineverwaltung unterzeichnet, die mit dem Hauptbetriebsrat vereinbart wurde. Sie ist als Musterarbeitsordnung in 2500 Exemplaren an sämtliche Dienststellen des Heeres und der Marine versandt worden. Die örtlichen Dienststellen sind verpflichtet, unverzüglich mit ihren Betriebsvertretungen diese Arbeitsordnung zu vereinbaren.

An dem Abschluß dieser Arbeitsordnung haben der Hauptbetriebsrat und die gewerkschaftlichen Organisationen schon seit Jahren gearbeitet. Die Musterarbeitsordnung erfüllt nicht alle Wünsche der Gewerkschaften; immerhin ist sie eine Basis für die Herstellung des notwendigen Kontakt zwischen Belegschaft und Verwaltung. Der Abschluß stellt einen gewerkschaftlichen Erfolg dar; denn bei den Verhandlungen waren große Widerstände bei einem Teil der Verwaltungsstellen und im Ministerium selbst zu überwinden. Die Widerstände lagen, wie schon die Tatsache des Abschlusses zeigt, nicht beim Reichswehrminister und auch nicht bei dem Sachbearbeiter in der Abteilung Heer; im Gegenteil: diesem ist ein gut Teil des positiven Ergebnisses der Verhandlungen zuzuschreiben.

Man darf nun wohl erwarten, daß draußen die Dienststellen der Haltung des Ministers Rechnung tragen und die neue Arbeitsordnung nicht nach bisher vielfach geübten Methoden sabotieren. Für die Arbeiter in den Betrieben des Heeres und der Marine zeigt der Abschluß der Arbeitsordnung von neuem, wie notwendig die gewerkschaftliche Organisation ist.

Facharbeiter in Rußland

Ihre wirkliche Lage nach russischen Angaben

Der „Trud“ (Nr. 274 vom 27. November 1932) berichtet folgendes:

„Auf der Wolkowitsch-Fabrik (Uralgebiet) sind über 200 Fachleute tätig. Unter diesen Fachleuten befinden sich zahlreiche hochqualifizierte Ingenieure und Techniker, die durch ihre Nationalisierungsversuche und ihre aktive Arbeit der Fabrik Ersparnisse in Höhe von mehreren hunderttausend Rubeln ermöglichten. Es muß offen zugegeben werden, daß die Betriebsleitung und die einzelnen Organisationen im Gegensatz zu allen Anordnungen der Parteileitung größte Nachlässigkeit gegenüber den Bedürfnissen und Wohnungsnot der Fachleute an den Tag legen. Im Sommer und im Herbst dieses Jahres waren die Fachleute der Fabrik gezwungen, täglich

Kamenskoje, wo viele Eisen- und Stahlwerke, Motoren, Kraftwerke und andere Großanlagen vorhanden sind, leiden zahlreiche Fachleute unter der Wohnungsnot. Inbessenden sind die Bauarbeiten erst im Anfang, obwohl die Bauarbeiten zu Ende gegangen ist. Aus Millerowo wird geschrieben, daß die dortigen Behörden zwar einen Laden nur für Fachleute eingerichtet haben, in diesem Laden seien aber

nur Puder und einige Büchsen schlechten Kaffees

zu finden. Ab und zu gibt es Brot. Die Fachleute und ihre Frauen müssen täglich Schlange stehen

Der „Trud“ (Nr. 284 vom 9. Dezember 1932) schreibt unter der Überschrift „Die Klagen der Ingenieure und Techniker bleiben unbeantwortet“, daß der Leiter des Ladens Nr. 15, der für Fachleute bestimmt ist, sehr oft grob zu den Käufern wird. Das Beschwerdebuch des Ladens ist mit Klagen überfüllt. Allein im Oktober gingen 44 Klagen ein. In diesen Beschwerden wird über die Unordnung im Laden, unhöfliche Behandlung durch die Verkäufer, das Schlängeln um ge- kauft. Die meisten Klagen bleiben unbeantwortet.

Allein schon diese wenigen Beispiele zeigen, wie es um die wirkliche Lage der russischen Fachleute bestellt ist. Es wird immer wieder auf die große Arbeitslosigkeit unter den Ingenieuren und Technikern des Auslandes, vor allem Deutschlands, hingewiesen und es wird die Lage der Fachleute in Rußland gepriesen. Nun handelt es sich in allen Fällen, in denen Klagen russischer Techniker und Ingenieure laut werden, nicht um Arbeitslose, sondern um voll beschäftigte Fachleute, die vielfach als Kapazitäten auf ihrem Gebiet gelten und dementsprechend auch von den übergeordneten Sowjetinstanzen durch Orden, Prämien und Vergleichen mehrfach ausgezeichnet worden sind.

Die Wohnungslosen

Ein Nazi wird belehrt

Der auf den urtümlichen Namen Adamczyk hörende Nazi, Mitglied des Preußischen Landtags, hat in einer kleinen Anfrage bemängelt, daß Finanzminister Klepper eine Verfügung erlassen habe, wonach in die staatlichen Betriebe nur solche Personen als Angestellte eingestellt werden dürften, die vorher gleichfalls schon in staatlichen Betrieben beschäftigt waren. Darauf ist dem Abgeordneten der aus sozialistischen Nichtarbeitervorteile von Finanzminister Klepper folgende Belehrung zugeht geworden:

„Die Frage der Einstellung von Angestellten in die preussische Staatsverwaltung ist tarifverträglich, und zwar durch die §§ 8 bis 12 des preussischen Angestellten-Tarifvertrages geregelt. Danach sollen — bei der Annahme gleicher

Leistungen — ehemalige Angestellte der preussischen Staats- oder einer Reichsverwaltung vorzugsweise berücksichtigt werden. Eine Abweichung hiervon gäbe den örtlichen Betriebsvertretungen ein Einspruchsrecht. Durch Rundschreiben ist lediglich die im § 12 des preussischen Angestellten-Tarifvertrages vorgesehene Benutzung der Arbeitsämter ausführlicher geregelt. Dieser Rundschreiben... hält sich im Rahmen der tarifvertraglichen Abmachungen. Die Angestelltenorganisationen haben seiner Herausgabe zugestimmt. Eine Aufhebung des Erlasses ist nicht beabsichtigt.“

Ob bei dem Naziabgeordneten, der über Dinge redet, von denen er offenbar keinen Schimmer hat, diese Belehrung trachten wird, muß man bezweifeln. Sie stellt jedenfalls in ein helles Licht, wie bei den Nazis Arbeiterrechte aufgehoben sind.

Dänischer Großkonflikt

Kopenhagen, 28. Dezember.

Wie bereits gemeldet, sind die Lohnstarfe der Seeleute vom Reederverband gekündigt worden, wovon 8000 Mann betroffen werden. Jetzt wird bekannt, daß darüber hinaus so gut wie alle Tarife zum 1. April 1933 gekündigt wurden, so daß sich die Zahl der Betroffenen auf 150 000 Mann erhöht. Allerdings sind davon mindestens 50 000 Arbeiter zur Zeit ohnehin erwerbslos.

Die Lohnsteuer

Ein Arbeitsloser wundert sich

In einer Zeit, in der alle Kreise der „Wirtschaft“ über Steuerdruck und soziale Lasten klagen, sind es die Arbeiter und Angestellten, die allein pünktlich ihre Steuer zahlen, ohne Abzug, ohne zu murren. Die Steuer wird ihnen einfach vom Lohn oder Gehalt abgebogen. Während früher wenigstens die während eines Jahres zweifach abgezogene Lohnsteuer wieder zurückgezahlt wurde, ist auch damit Schluss gemacht worden.

Demgegenüber erscheint es geradezu als grotesk, daß selbst erwerbslose Arbeiter die Lohnsteuer zahlen müssen, wenn sie auch nur einmal ausnahmsweise an einem Tage nicht erwerbslos, sondern ausbilsweise beschäftigt sind. Gesetzlich ist das allerdings ganz in der Ordnung, wie die Lohnsteuer überhaupt. Dennoch bezweifeln wir mit dem Kellner, der uns sein Erstaunen darüber bekundet, daß eine solche Ordnung richtig ist.

Am 1. Mai wurde der Mann abgebaut. Im Oktober bekam er eine Ausbilsarbeit von vier Tagen und im Dezember bekam er schon wieder eine Ausbilsarbeit von drei Tagen. In acht Monaten hat der Kellner an sieben Tagen gearbeitet, er muß also für die sieben Tage Lohnsteuer bezahlen. Ein lächerlicher Betrag für den Fiskus, den er wieder herauszahlen mußte, wenn er nicht vor Herauszahlung geschützt wäre.

Ob die Verbitterung, die durch solche Steuer-

Geschäftsmacher

Wir warnen

Der Ertrinkende greift nach einem Strohalm und so ist es verständlich, daß jedes Inserat, in dem Arbeit angeboten wird, eine Fülle von Zuschriften nach sich zieht. Diesem verständlichen Drang nach Arbeit hat sich eine Firma A. E. Stomronsk, „Verhandlungsgesellschaft“, Gubrow, Bezirk Breslau, zuneige gemacht und in einer Anzahl von Provinzblättern unter der Rubrik „Stellungsangebote“ Annoncen eingefügt, in denen angezeigt wird, daß durch Adressenshreiben und Klebearbeiten Geld verdient werden könnte.

Als sich nun ein Kleinrentner auf diese Annonce meldete, bekam er nachfolgendes, vervielfältigtes Rundschreiben zugesandt:

„Ihre Bewerbung gefasste in meinen Besitz und teile ich Ihnen mit, daß ich laufend Bedarf an Klebearbeiten habe, und zwar handelt es sich um die Anfertigung von Bildern und Wetterkarten. Ihre Beschäftigung bei der Wetterkarte z. B. würde darin bestehen, je zwei Karten zusammenzuflicken, auf welchen eine Figur mit einer von mir mitgelieferten Lösung betrichen wird. Bei den Bildern ist der Arbeitsgang fast der gleiche. Die fertigen Karten werden dann noch zu je 25 Stück abgezählt, mit einem Streifen Papier umwickelt und mit Ihrer Adresse versehen an mich zurückgeschickt. Sie erzielen hierbei leicht einen Stundenverdienst von 40 bis 60 Pf. Wo weitere Familienmitglieder mitwirken, erhöht sich der Verdienst entsprechend.“

Da Sie Interesse für eine Schwarzarbeit haben, werde ich Ihnen nach Ablauf von 5 Tagen, wenn ich nichts Gegenteiliges von Ihnen höre, meine Heimarbeitmappe zum Preise von 2,50 M. per Nachnahme zusenden. Die Arbeitsmappe enthält außer genauer Arbeitsanleitung nebst Mustern für obige Arbeiten noch folgende Anleitungen:

Adressenshreiben als Hauptberuf, Nebenverdienst durch schriftliche Heimarbeit, Abfüllen von Shampoo und Tee in kleine Beutel, leichte Klebearbeit für Frauen und Mädchen, die im Besitz einer Nähmaschine sind. Alle Arbeiten, die von mir vergeben werden, werden von mir zurückgenommen und bezahlt. Arbeitsmaterial wird geliefert. Auszahlung erfolgt für alle bis zum 10. abgeleserten Arbeiten am 15. und für alle bis zum 25. abgeleserten Arbeiten am 1. des folgenden Monats. Kapital oder Fortentnisse sind nicht erforderlich, sondern die Arbeiter können sofort nach Eingang der Anleitung mit Mustern begonnen werden.

Der Arbeitslose, der noch 2,50 M. hat, tut gut daran, sie für etwas Besseres auszugeben als für die „Heimarbeitmappe“.

Siehe 2. Beilagen

Die „große Zeit“ der Reichspost

Arbeit für 370 000 zwischen Weihnacht und Neujahr

Weihnachten und Neujahr sind für die Beamten und Angestellten der Post Tage höchster Beanspruchung. Da werden ständig Leistungen von jedem einzelnen gefordert, die weit über das alltägliche Maß hinausgehen. Nur das Bewußtsein kann sie für diese Arbeitslast entschädigen, Mittel zwischen den Menschen zu sein, Grüße und Nachrichten als gern gelesene Boten von Haus zu Haus zu tragen.

Der reitende Bote

Was wissen wir eigentlich von der Post? Sie arbeitet so reibungslos, so unauffällig selbstverständlich, daß wir sie erst dann vermissen, wenn wir sehnsüchtig irgendeine Sendung erwarten, oder irgend etwas zufällig einmal nicht klappt. Rund 370 000 Menschen arbeiten in ihrem und unserem Dienst. Ein weit verzweigtes Netz von Postanstalten, Telegraphenanstalten und Fernsprechstellen steht zu unserer Verfügung. Auf etwa 1600 Einwohnern kommt eine Postanstalt, auf rund 1145 je ein Telegraphen- oder Fernsprechamt. Und kein Hilfsmittel bleibt ungenutzt, wenn es gilt, Briefe, Pakete, Telegramme und anderes in den entferntesten deutschen Winkel zu befördern. Man glaubt sich zurückversetzt ins Mittelalter, das den reitenden Postboten als eine selbstverständliche Erscheinung kannte, wenn man erfährt, daß er seit der Landpostverkräftung wieder hier und da in Erscheinung getreten ist, da die Inhaber der in großer Zahl geschaffenen Poststellen den Zustellendienst versehen müssen und sich hierbei auch des Reitpferdes bedienen. So sieht man im inhaltsreichen Reichspostkalender für 1933 einen solchen reitenden Boten aus dem 20. Jahrhundert, wie er in Pappenhagen, Rössin-Land, mit Paketen und Briefen beladen, hoch zu Pferde seine Arbeit tut. Aber auch der primitive Schlitten ist noch nicht im Dienste der Post ausgestorben. In Gebirgsregionen, die dem Kraftwagen den Dienst unmöglich machen, ist auch heute noch das einfachste Verkehrsmittel das sicherste. Wenn in ein-

igen Gebirgsdörfern die Weihnachtsbäume brennen, dann ist der Postbote oft noch auf Schneeschuhen unterwegs, um Freude in die Hütten zu bringen, in harter, verantwortungsbewusster Arbeit.

Merkwürdiges vom Kraftpostdienst

Niel wäre zu berichten über den Kraftpostdienst. Wer weiß z. B., daß die Führer der Kraftpostwagen wegen der sich häufenden Raubüberfälle mit Schusswaffen ausgerüstet wurden, und daß sie in der Führung der Waffe ausgebildet werden? Der normale Kraftpostverkehr ist ja allgemein bekannt, aber daß die Kraftpost auch Feuerwehrdienste leistet, dürfte ein Kuriosum sein, das Beachtung verdient. Gar nicht weit von Berlin entfernt liegt in der Neumark das Dorf Altforbe. Hier wird zur Beförderung der Rotorprüge und der Bedienungsmannschaften ein Kraftomnibus der deutschen Reichspost benützt. Die Rotorprüge und der Schlauchwagen laufen als Anhänger, und die Steigeleiter wird auf dem Verdeck verstaут. Ein anderer Postautobus hat die Aufgabe, an Sonn- und Feiertagen den Posaunenchor und die Kirchgänger vom Postamt Melle zur weit entfernten Kirche zu befördern. Damit aber sind die Sonderdienste der Kraftpost bei weitem nicht erschöpft. Sie hat unter anderem auf Antrag die Arzneiverforgung auf dem flachen Lande zu übernehmen. So übergibt z. B. ein Landarzt dem Kraftfahrer einen Brief mit Rezepten, den dieser an der ersten Apotheke zur Erledigung abgibt, und die nächste Post nimmt die Arzneien mit und liefert sie den Empfängern aus. Im ganzen verfügt die Reichspost über mehr als 12 000 Kraftfahrzeuge aller Art.

Naturschutz — Zwergenpostamt

Bei der Post ist scheinbar kein Ding unmöglich. Sie treibt, wie der Kalender von 1933 verrät, sogar Naturschutz. In dem Städtchen Rötba bei

Leipzig hatte sich ein Reisepaar einen Briefkasten ausgerechnet als Brutstätte erwählt. Was tat die tierliebende Post? Sie brachte während der wichtigen Reisengeschäfte einen Kuschelbriefkasten neben dem bebrüteten an und warnte die Briefkastenbenutzer, die Vögel zu stören. Ja, sie hielt durch einen Sperrhaken die Seitenklappe des Vogelnestkastens auf, um dem Reisepaar die Arbeit zu erleichtern.

Ein anderes Kuriosum leistete sich die Post in Berlin, ohne daß es hier in der Viermillionenstadt sehr bekannt geworden wäre. Im Frühjahr 1932 hatte sich ein Zwergenvölkchen im Südosten Berlins in kleiner selbstgebauter Wohnstadt von dreißig Häusern niedergelassen. Die Deutsche Reichspost verlor Spaß und richtete den Disputanten ein eigenes Miniaturpostamt mit richtigem Dienstbetrieb ein. Selbst der diensttuende Postbeamte war einer der Zwerge. Ein besonderer Briefstempel zeichnete es außerdem aus. Kein Wunder, daß das seltsamste Postamt, das Berlin je gehabt hatte, sich eines regen Zuspruchs erfreute. Berlin besitzt noch eine andere postalische Kuriosität.

Die Auskunftsstelle des Haupttelegraphenamts, die Auskünfte über alle Fragen des Telegramm-, Fernsprech-, Funk-, Post- und Postfachverkehrs erteilt, ist von sprachkundigen Beamten besetzt, die in nicht weniger als 23 Sprachen Auskünfte erteilen können. Nicht jeder spricht natürlich alle 23, aber wir dürften es hier mit der Stelle zu tun haben, die am meisten an das babylonische Sprachengewirr erinnert.

Zum Schluß sei noch ein Kuriosum der Reichspost erwähnt: Das höchste deutsche Postamt. Es liegt auf der Zugspitze und zwar im Schneefernerhaus der Zugspitzbahn, 2650 Meter über dem Meere. Sie wird von einem Angestellten der Zugspitzbahn verwaltet und dient vor allem den Gläublichen, die der Großstadt entfliehen können, um Ausspannung und Abwechslung in den Hochregionen der Alpen zu suchen.

der Kreuzmacher Straße in Barnowweg gekauft worden, und zwar nach dem bekannten Schauspieler Ludwig Barnow, der der Begründer der Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger ist, die kürzlich ihr 60jähriges Bestehen feierte. Im Ortsteil Reinickendorf-Ost wurde die Privatstraße zwischen dem Mariabrunner Weg und der Stargarder Straße in Eisbärenweg umbenannt. Diese Straßenumbenennung ist in Anlehnung an die im Volksmund geläufige Bezeichnung „Eisbären“ für die Kämmer, die dort aus einem in der Nähe befindlichen Teich im Winter Eis gehauen haben, erfolgt.

Feuer im Kino!

Gefährlicher Brand in Neukölln

In dem Neuköllner „Rollflug-Lichtspieltheater“ in der Hermannstraße 257/258 entstand in den gestrigen Nachmittagsstunden ein gefährlicher Brand. Ein großer Teil des Zuschauerraumes wurde durch Feuer- und Wasserschaden schwer in Mitleidenschaft gezogen.

Nachmittags waren mehrere Handwerker in den Kellerräumen unter dem Kino mit Schweißarbeiten an einer Dampfheizungsanlage beschäftigt. Dabei ist offenbar nicht mit der notwendigen Vorsicht verfahren worden. Mehrere Fensterverhüllungen und die Decke gerieten in Brand und von hier nahmen die Flammen unbemerkt ihren Weg in den Zuschauerraum des Lichtspieltheaters. Die Sitze und die hölzerne Wandbekleidung boten den Flammen reiche Nahrung. Mehrere Löschzüge der alarmierten

Feuerwehr griffen in die Bekämpfung des Brandes mit drei Schlauchleitungen ein. Die eine Straßenseite der Hermannstraße mußte für jeden Verkehr polizeilich gesperrt werden, um die Löscharbeiten nicht zu behindern. Straßenbahnen, Autos und Fuhrwerke wurden etwa zwei Stunden lang über die Berliner und Wilmannstraße umgeleitet.

In der verkehrsreichen Gegend hatten sich bald Tausende von Schaulustigen eingefunden, obgleich es von dem eigentlichen Brandherd nichts zu sehen gab. Der Schaden soll sehr hoch sein.

Wieder Tunnelunglück

Fünf Tote bei Cordoba in Spanien

Madrid, 28. Dezember.

Nachdem in den letzten Tagen der Schnellzug Madrid-Barcelona zweimal ohne schwere Folgen entgleiste, und bei San Sebastian eine Lokomotive infolge falscher Weichenstellung aus den Schienen sprang, ereignete sich am Dienstagabend ein neues und folgenschweres Eisenbahnunglück bei Cordoba. In einem Tunnel entgleisten 32 Wagen eines Güterzuges. Aus dem tiefen Trümmerhaufen wurden fünf Tote und sechs Verletzte geborgen.

Neue Friedrichstr. 99

Die Wohnhülle soll verschwinden

Die Sozialdemokraten haben im Preussischen Landtag folgenden Antrag eingebracht:

Das Gebäude Neue Friedrichstr. 99 droht in sich zusammen zu fallen (im „Vorwärts“ Nr. 593 wurde darüber ausführlich berichtet, D. R.). Rund 50 Menschen, die in dem Gebäude haufen, sind damit der ständigen Lebensgefahr ausgesetzt. Eng zusammengedrückt sitzen die Familien in den dunklen Höhlen. Selbst am Tage bei hellem Sonnenschein muß in diesen Löchern künstliches Licht gebraucht werden. Soweit überhaupt eine Lichtleitung vorhanden ist, gehört sie den Mietern. Die Mieter, die keine eigene Lichtleitung besitzen, behelfen sich mit Petroleumlampen oder Kerzen. Die Feuchtigkeit und Kälte bringt nicht nur durch die völlig verfallenen Fenster und Türen, sondern auch durch die Spalten des alten brüchigen Mauerwerks. Der Hausbesitzer hat auf dem Hofe zwei Klosetts aufgestellt, die von den Bewohnern des ganzen Hauses, einschließlich der ersten und zweiten Etage und des Dachgeschosses, benutzt werden müssen. Das Gebäude ist von Ungeziefer aller Art verseucht. Die Wasser- und Abflusssysteme sind nicht in Ordnung. Die alten brüchigen Abflusrohre lassen die stinkenden Abwässer durchfließen in die Wohnungen. Eine Wachsfläche ist nicht vorhanden. Die Rieten für die Benutzung dieser Wohnlöcher reichen beinahe heran an die Neubaumittelstufe. Der Hausbesitzer hat aus dieser alten Ruine eine monatliche Gesamtmieteinnahme von 450 bis 500 M. Wir beantragen daher: Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen:

1. Die Polizeiorgane anzuweisen, im Hause Friedrichstr. 99 ihres Amtes zu walten, das Gebäude sofort zu räumen und für eine anderweitige Umnutzung der Mieter Sorge zu tragen.
2. Bis zur Durchführung dieser Maßnahmen den Vermietern anzuhalten, a) die in den Mietverträgen festgelegten Mietlöhne ganz erheblich, mindestens um 50 Proz. herabzusetzen; b) bereits eingeleitete gerichtliche Verfahren gegen einzelne Mieter rückgängig zu machen.

„Die Generale der Republik.“ Im Rahmen eines Sonderabends spricht auf Einladung der „Deutschen Liga für Menschenrechte“ Wilhelm Herzog am Freitag, dem 6. Januar, 20.30 Uhr, im Plenarsaal des Reichswirtschaftsrates, Bellevuestraße 15, über das Thema „Die Generale der Republik“ (eine historische Parallele). Vorführend: Heinrich Mann. Karten an der Abendkasse.

Nicht nach Abessinien

Warnung vor Auswanderung

Die furchtbare Arbeitslosigkeit in Deutschland und den meisten europäischen Ländern hat die Blüte der Erwerblosigen auf Länder gelenkt, die von der Wirtschaftskrise nicht in gleicher Weise in Mitleidenschaft gezogen sind oder gezogen scheinen. Viele glauben, in Abessinien ein solches Land gefunden zu haben. Diese Annahme ist leider nur scheinbar richtig.

Wenn die Folgen der die ganze Erde umspannenden Wirtschaftskrise in Äthiopien weniger in Erscheinung treten, so liegt dies zum größten Teil an der Anspruchslosigkeit der Mehrheit der Bevölkerung des äthiopischen Reichs. Diese durch die Gunst des Klimas geförderte außerordentliche Bedürfnislosigkeit erlaubt es den Einheimischen, die Krise leichter zu überwinden als Völker mit höheren Ansprüchen. Diese größere Widerstandskraft gegen die Folgen der Krise darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Konsumkraft auch hier gesunken ist. Für den einwandernden Arbeitssuchenden äußert sich diese verminderte Konsumfähigkeit der eingeborenen Bevölkerung in der Unmöglichkeit, Verdienst zu finden. Die wenigen Fremden im Lande, durch die Krise schwer getroffen als die Abessinier selbst, sind nicht in der Lage, für die geschwundene Kaufkraft der Landesfinder Erfolg zu bieten. Nur zu viele sind selbst ohne Verdienst. Erwerbslosenfürsorge gibt es nicht. Es ist ferner zu bedenken, daß die tropischen Gebiete Äthiopiens für körperliche Arbeit der Europäer ungeeignet sind und besonders im Hochland — die

Hauptstadt Addis Abeba liegt 2450 Meter hoch — die Höhenluft die Arbeitsfähigkeit des Einwanderers beeinträchtigt.

Praktisch bestehen für Zuwandernde, von ganz wenigen Ausnahmen wie z. B. Ärzten abgesehen, nur zwei Verdienstmöglichkeiten in diesem Lande, zum mindesten im Anfang, Arbeit im Dienste der Landesregierung oder als Angestellter von Fremden (Kaufleute, Techniker, Handwerker usw.). Beide Möglichkeiten sind zurzeit nur in verschwindendem Maße gegeben. Deutsche, die die Absicht haben, in Äthiopien erwerbstätig zu sein, werden dringend davor gewarnt, auf gut Glück nach dort zu reisen. Die Enttäuschungen könnten recht bitter sein. Zur Einwanderung nach Abessinien kann nur geraten werden, wenn der Einwandernde im Besitz eines festen Kontraktvertrages mit einem als zuverlässig bekannten Arbeitgeber im Lande ist. Auch in diesem Falle empfiehlt es sich, vor der Ausreise Erkundigungen bei der deutschen Gesandtschaft in Addis Abeba einzuziehen.

Neue Straßennamen

Mit Einwilligung des preussischen Staatsministeriums hat der Polizeipräsident folgende Straßenumbenennungen im Polizeibezirk Berlin vorgenommen: Im Ortsteil Wilmersdorf ist die Privatstraße zwischen dem Südwesttorfo und

Direkter Ausschank vom Faß von einem 10-liter an zu Originalpreisen und Kostproben gratis in allen mit versehenen Geschäften — Achtung: 1 Liter enthält ca. $\frac{1}{16}$ mehr als eine $\frac{1}{16}$ Flasche

BERLIN: *N. Brunnenstraße 42 *N. Müllerstraße 144 *N. Chausseestraße 76 O. Koppenstraße 87 *N. Prenzlauer Allee 50 *N. Schivelbeiner Str. 6 *O. Petersburger Str. 42 *SO. Grünauer Str. 15 *SO. Köpenicker Str. 134/3 *SW. Bergmannstr. 11 *W. Martin-Luther-Str. 86 *NW. Gotzkowskystr. 31 *NW. Wilsnacker Str. 25 *Steglitz: Schloßstr. 121	*Charlottenburg: Wilmersdorfer Str. 157 Lankwitz: Charlottenstraße 34 *Neukölln: Berliner Str. 12, Hermannstraße 27 und Bergstr. 66 *Schöneberg: Kolonnenstraße 7 *Oberschönew.: Wilhelmshofstr. 40 *Spandau: Potsdamer Straße 23 *Weißensee: Berliner Allee 247 *Tempelhof: Berliner Straße 152 *Pankow: Wollankstraße 98 *Lichtenberg: Wismarplatz 1 Reinickendorf: Markstraße 45 Schmargendorf: Berkaer Straße 3 Potsdam: Charlottenstraße 69 *Oranienburg: Berliner Straße 1	Erstklassiger süßer Apfelwein, Dessert, 12/14 % Liter —.70 Dessert-Johannisbeerwein das Feinste 12/14 % „ —.85 Dessert-Kirschwein „Edelklasse“ „ 12/14 % „ 1.— Echtspanischer Tarragona „unverschnitten“ 16 % „ 1.20 $\frac{1}{16}$ Fl. —.95 Echt span. Malaga, „unverschnitten“ 16 % „ 1.35 „ 1.10 Echt ital. Dessertwein, gold. „ 18 % „ 1.40 „ 1.15 Echter Original Insel Samos „ 18 % „ 1.80 „ 1.45 Echter Douro-Portwein, eigener Import 20 % „ 2.80 „ 2.25 Echt spanischer Rotwein, tiefdunkel „ 1.— „ —.80 Echter weißer süßer Bordeaux, Original „ „ 1.50 Echter roter Bordeaux, Original „ „ 1.50 Prima deutsche Weißweine la. „ „ —.85 „ —.65	Glühwein, erste Qualität, feinstes Tafelgetränk Liter 1.85 $\frac{1}{16}$ Fl. 1.45 Bester Nordhäuser Brantwein „ 32 % „ 2.25 „ 1.85 Feinster Tafel-Aquavit, fuselfrei „ 35 % „ 2.50 „ 2.— Feinster Weinbrand-Verschnitt *** „ 38 % „ 2.85 „ 2.25 Echter deutscher Weinbrand „Masue“ *** 38 % „ 3.80 „ 2.95 Echter prima Getreidekorn „ 40 % „ 3.20 „ 2.50 Feiner Jamaica-Rum-Verschnitt „ 38 % „ 3.70 „ 2.90 Echter Jamaica-Rum-Verschnitt (Teerum) 45 % „ 4.25 „ 3.35 Prima Edelliköre und Punsche „ 30 % „ — „ 2.45 Erste Sorte Edelliköre, das Feinste „ 38 % „ 4.20 „ 3.25
--	---	--	---

Sämtliche Preise ohne Glas! Auf Wunsch Lieferung frei Haus! Eduard Süsskind Die beste Bezugsquelle für Weine und Spirituosen

Herberge der Gerechtigkeit

Zur weiteren Organisation des Kinderschutzes

Der furchtbare Fall der kleinen Rose Marie, der vor ein paar Wochen die gesamte Berliner Öffentlichkeit erregte, hat viel Empörung und manche edlen Gefühle erweckt. Es kommt nun darauf an, zu sorgen, daß dieses schöne menschliche Empfinden nicht wieder von seinem Höhepunkt herabsinkt, bis wieder einmal ein sensationeller Fall vorübergehende Bewegung auslöst.

Wenn auch solche Schrecklichkeit wie im Fall der kleinen Rose Marie nicht allzu häufig sein mag, so ist doch kein Zweifel, daß noch immer in zahllosen Fällen Kinder als Opfer der Wohnungsnot, der Arbeitslosigkeit, der Trunksucht und nervöser Zusammenbrüche ein trauriges Dasein führen müssen und daß eine erhebliche Zahl dieser Kinder Peinigungen verrotter oder entarteter Eltern erdulden. All dies: die Unzulänglichkeiten der Gesehgebung und die wirtschaftlichen und psychologischen Bedingungen waren schon oft Gegenstand der Erörterung. Verbesserungen wurden geschaffen, die manchem armen Kind Erlösung gebracht haben. Aus den vielen Fragen sei daher nur eine herausgegriffen, die mir die wichtigste, weil allein wirklichen Schutz sichernde zu sein scheint: die Durchführung des Schutzes mit besonderer Berücksichtigung der Arbeiterbewegung. Alles Strafrecht wirkt nachträglich, wenn die Grausamkeiten verübt sind, nur ganz unzureichend durch Abschreckung vorgehend. Die großen sozialen Umgestaltungen und Erziehungsmassnahmen, die natürlich auch hier ihre Wirkung üben werden, sind nur allmählich zu verwirklichen. Die Vorschläge aber, die ich entwickeln will, sind ganz einfach und rasch durchführbar, wenn man sie durchführen will.

Gleichgültigkeit als Kinderfeind

Es gilt vor allem mit dem schlimmsten Feind, der das Kind so vieler Kinder verschuldet, Schluß zu machen: der Gleichgültigkeit. Hernach, wenn die entartete Mutter oder der rohe Vater gefaßt sind, weiß jeder zu erzählen. Aber solange Abhilfe noch möglich war, hat sich keiner ernstlich darum gekümmert. Man „hatte genug mit sich zu tun“ und scheute die Scherelei mit einem bösen Weib oder einem wüsten Kerl. Mit dieser Gleichgültigkeit muß Schluß gemacht werden, vor

allem in unserer Bewegung, die den Schutz der gequälten Menschheit auf ihre Fahne geschrieben hat. Wir haben viele Kräfte zur Verfügung, so daß eine durchgreifende Wirksamkeit leicht herbeizuführen ist. Da sind die zahlreichen Vertrauenspersonen der Partei, der Gewerkschaften, der Arbeiterwohlfahrt usw. Vor allem sind da diejenigen, die in die Wohnungen kommen: Hauskassierer, auch Krankenkassierer u. a. Sie müssen es gewissermaßen als Amtspflicht betrachten, sich um die Kinder zu kümmern, begründete Anzeigen anzunehmen und weiterzugeben. Ebenso sollen die Zusammenkünfte der Gruppen, Frauenabende u. ä. dafür in Anspruch genommen werden. Namentlich für die Jugend ist hier eine wichtige Aufgabe. Weiß man erst allgemein, daß ernste Anzeigen entgegengenommen und nach Prüfung weitergeleitet werden, dann werden viele Kinder gerettet werden. Die Hauptsache: Nicht leerem Klatsch folgen oder sich gar zum Werkzeug bössartiger Verdächtigung machen, aber begründete Fälle mit Eifer nachgehen. Eine Herberge der Gerechtigkeit muß unsere Bewegung sein. Wer bedürfte ihrer mehr als das wehrlos dem Peiniger preisgegebene Kind?

Eine zweite Forderung richtet sich an die Träger der Jugend- und Wohlfahrtspflege. Gelegentlich kommt es vor, daß in der Schule die Spuren der Mißhandlung festgestellt werden und so die Sache in Bewegung kommt. Aber das sind nur Gelegenheitsfälle. Es bleibt meist dem Zufall überlassen, ob einmal auf diesem Weg einem Kind geholfen wird. Es kommt aber darauf an, die Untersuchungen planmäßig zu gestalten und regelmäßig vorzunehmen.

Daher ist zu fordern, daß jedes gefährdete Kind von Zeit zu Zeit von einer geschulten Frau in seiner Häuslichkeit untersucht wird. Hat die Vorgesetzte Bedenken über den Zustand des Kindes, so hat sie Anzeige an das Jugendamt zu erstatten. Auf diese Weise würde jeder Fall fortgesetzter Mißhandlung oder Vernachlässigung in kurzer Zeit abgestellt sein, zumal wenn durch Gewissensaufrüttelung diesen Dingen die Aufmerksamkeit der Mitbewohner zugewendet wird.

Allerdings kostet diese Maßnahme, die allein durchgreifende Abhilfe bringen würde, Geld. Wohl fehlt es nicht an geschulten Kräften, die

gegen geringe Entschädigung heißen würden. Aber immerhin müßten es viele sein, sollte die Sache ernstlich durchgeführt werden. Und ich weiß, daß heute immer noch Geld in Menge für sehr viele Dinge da ist. Aber mißhandelte Kinder? Die schlimmsten Fälle finden einmal vor Gericht eine ernsthafte Sühne, die abschreckend wirken könnte. Also wird's für absehbare Zeit daran scheitern.

Kinderschutz vor 30 Jahren

Wohl aber sollte die erste Forderung schon jetzt und ohne Verzug erfüllt werden. Als 1903 das Kinderschutzgesetz in Kraft trat, wurden von der Arbeiterschaft überall Kinderschuttkommissionen gebildet, die mit massenhaften Hilfskräften wirksame Ueberwachungsarbeit geleistet und viele Gefährdungen abgestellt haben. Sie widmeten sich im wesentlichen nur der Bekämpfung verbotener Kinderarbeit. Einige aber, namentlich in Sachsen, dehnten ihre Wirksamkeit auf alle Fälle der Kindesnot aus. Mit dem Krieg verschwanden sie und schienen nach dem Jugendwohlfahrtsgesetz von 1922 und der Schaffung der Jugendämter überflüssig. Wie die Erfahrung lehrt, trifft das nicht zu. Immer neue Fälle unglücklicher, zumeist proletarischer Kinder beweisen, daß die Ueberwachung der Kinder durchaus unzureichend, aber auch neben der dankenswerten Arbeit der Vereine zum Schutz der Kinder (in Berlin: R 24, Oranienburger Straße 13/14, Duergebäude 1 Treppe) noch ausgiebiges Arbeitsfeld vorhanden ist.

Ich schlage daher vor, daß die Arbeiterwohlfahrt in Gemeinschaft etwa mit den Kinderfreunden, den Gewerkschaften und dem Arbeiter-Abstinenzbund einen Ausschuss für Kinderschutz einsetzt, der die Kräfte in Bewegung setzen und planmäßige Arbeit gemährleisten würde. Daß bei den Jugendämtern Förderung statt wie im alten Staate Bekämpfung zu erwarten ist, wird die Arbeit fruchtbarer gestalten, nicht aber, wie die Erfahrung zeigt, überflüssig machen.

Auf jeden Fall ist es nötig, dieser brennenden Frage wieder das Interesse der Arbeiterbewegung zuzuwenden und eine wertvolle Einrichtung von ehedem wieder aus unverblicher Vergessenheit zu erwecken. Simon Katzenstein.

Diebeskolonne verhaftet

Der Einbruch in der Kronenstraße

Ein Konfektionseinbruch, der am Weihnachtsabend bei der Firma Braun in der Kronenstraße 124 verübt worden war, ist jetzt von der Kriminalpolizei aufgeklärt worden. Als Täter wurden vier junge Leute ermittelt und festgenommen. Außerdem verhaftete die Polizei vier Helfer, die die Beute der Diebe — es handelte sich um Damenmäntel im Werte von etwa 6000 M. — abgenommen hatten.

Bei der Tatortbesichtigung schien es den Kriminalbeamten so, als habe sich jemand eingeschlichen lassen. Der Einbruch war — wie berichtet — am ersten Feiertag entdeckt worden. Die geäußerte Vermutung bestätigte sich. Als Haupttäter wurde der Hausdiener der Firma Kurt Hennig festgenommen. Er hatte sich am Heiligabend eingeschlichen lassen, hatte dann die Türen von innen geöffnet und seine drei Freunde gerufen, die die Beute fortzuschaffen. H. hatte zahlreiche Damenmäntel eingepackt und eilte dann zum Dönhofsplatz, wo seine Komplizen mit einem Dieserauto während der Zeit von 2 bis 7 Uhr auf ihn warteten. Die Beute wurde dann erst nach der Blumen- und danach nach der Rüdersdorfer Straße gebracht. Der größte Teil der Ware konnte wieder herbeigeschafft werden. Die vier Täter sind geständig.

Ermissionen!

Das traurigste Kapitel vor Gericht

Das Gesetz kennt keine Rücksichten. Der Mieter ist außerstande die Miete zu bezahlen — eine alltägliche Erscheinung. Er muß aus der Wohnung, weder hat er eine neue passende gefunden, noch wäre er in der Lage, in der neuen Wohnung für die Miete aufzukommen. Alle Gerichtsinstanzen sind erschöpft. In der Räumungsklage hat der Wirt recht behalten, die Räumungsfrist ist längst verstrichen, aber der Mieter denkt nicht ans Ziehen, er kann nicht ziehen. Und da er es nicht freiwillig tut, wird er ermittelt und das ist eine tieftraurige Sache.

Das Mitgefühl der gesamten Nachbarschaft, ja ihr lautes Murren ist durchaus verständlich. Einem jeden von ihnen kann morgen das gleiche passieren. Kann aber der Gerichtsvollzieher etwas dafür? Erfüllt er nicht nur seine Pflicht, wenn er das Urteil des Gerichts vollstreckt? Und was können die Schupos dafür, daß sie von dem Gerichtsvollzieher hinzugezogen werden, um für den ruhigen Verlauf der Ermission Sorge zu tragen. Es finden sich aber immer wieder Leute, denen das Ständalisieren innerlicher Beruf ist. Sie hegen die Menge auf und es fehlt mitunter nur wenig am offenen Widerstand. Erzeuge bei Er-

misionen sind in der letzten Zeit nichts Seltenes geworden. So war es auch am 20. Oktober beim Räumung einer Wohnung in der Kochstraße. Der Mieter war seit Monaten mit der Miete rückständig, er wurde gemittelt. Die Menge nahm eine drohende Haltung an. Der Gerichtsvollzieher holte zwei Polizeibeamte, auch diese wurden bedroht. Sie zogen ihre Pistolen. Der 21jährige K., ein bereits wegen Widerstandes verurteilter Mensch, benahm sich besonders ungebührlich. Er schlug dem Schupo mit geballter Faust gegen die Brust. Als man ihn packen wollte, riß er sich los, wurde eingeholt und konnte abgeführt werden. Ein anderer Burche schrie: „Schämt ihr euch nicht, ihr Schweinehunde!“ und zerriff bei der Feststellung dem Beamten die Pelserie.

Gestern standen beide vor Gericht. K. redete sich mit Trunkenheit heraus, er wollte sich an nichts erinnern; der andere Burche beantragte die

Badung von Zeugen zum Beweis dafür, daß ihn keine Schuld treffe. Das Gericht verurteilte K. zu 14 Monaten Gefängnis wegen Widerstandes gegen die Staatsgewalt. Das Verfahren gegen den anderen wurde abgetrennt. Es sollen im nächsten Termin seine Zeugen geladen werden.

Hintze soll geisteskrank sein

Die Verteidiger des Bankiers Hinge haben jetzt beim Untersuchungsrichter, der die gegen Hinge wegen des Attentats auf seine Gattin, die Kammerfängerin Gertrud Bindernagel, eingeleitete Voruntersuchung wegen Mordes hzm. Totschlag führt, beantragt, Hinge auf seinen Geisteszustand untersuchen und ihn aus dem

Der Mann mit der Brandfackel

Erpresserbriefe am laufenden Band

Wenn die Handlungen irgendeines Menschen völlig aus dem Rahmen des Alltäglichen fallen, mit dem gesunden Menschenverstand überhaupt nicht mehr in Einklang zu bringen sind, so bleibt nur die eine Erklärung — der Mensch ist geisteskrank. Wie aber, wenn die Kerze ihn nicht für geisteskrank erklären? Muß er deshalb wirklich geistig gesund sein?

K., 26 Jahre alt, ist neunmal vorbestraft; zuletzt mit drei Jahren Zuchthaus wegen einer vollendeten und einer versuchten Brandstiftung. Anfang dieses Jahres hatte er erst das Gefängnis verlassen. Eine Zeitlang war es still um ihn. Dann aber erhielt Ende November der Landwirt K. in der Mark einen Brief, unterschrieben mit dem vollen Namen des Schreibers K.: Wenn der Landwirt ihm nicht binnen 48 Stunden an das Postamt Sowieles 40 M. schickt, so fliegt sein ganzes Anwesen samt seiner Familie in die Luft. Der Briefumschlag führte als Stempel eine „Brandfackel“.

K. hatte im Sommer d. J. im Arbeitshaus Ribbendorfs gearbeitet und bei dieser Gelegenheit den Landwirt K. kennengelernt. Dieser machte ihm den Vorschlag, bei ihm zu arbeiten. K. ging darauf ein und bekam bei freier Station 10 M. monatlich. Das war nicht viel, und K. war der Ansicht, er sei überverteilt worden. Der Landwirt aber hatte von dem Erpresserbrief keine Notiz genommen.

Anfang Dezember erhielt die Leiterin der Gefangenenernährung, Fräulein Hermes, einen

ähnlichen Erpresserbrief. Auch dieser trug die Unterschrift K., der Briefumschlag führte die „Brandfackel“. Im Brief stand zu lesen: Mir ist bekannt, daß Sie den Hymen aus den Strafanklagen zugeleiteten Arbeitsdienst der Gefangenen zu verschiedenen anderen Zwecken verwenden. Falls Sie mir nicht binnen 48 Stunden 250 M. schicken, erschieße ich Sie. Es hat keinen Zweck, daß Sie zur Polizei gehen, ich komme doch mal wieder aus dem Gefängnis heraus.“

Die Empfängerin dieses Briefes kannte den Mann. Er hatte mehr als einmal die Gefangenenernährung in Anspruch genommen. Man stellte fest, daß er im Anst für Obdachsche Unterkunft gefunden hatte. Der Mann wurde nun auf seinen Geisteszustand untersucht. Jedoch fand der Psychiater keine Anhaltspunkte für eine geistige Störung. Jetzt erstattet man Anzeige bei der Polizei.

Vor dem Schnellgericht verweigerte K. jede Erklärung. Die Leiterin der Gefangenenernährung teilte mit, sie hätte mit dem Arzt noch einmal gesprochen, er möchte ein endgültiges Urteilsten von einer eingehenden Beobachtung abhängig machen. K. erklärte aber: ich fühle mich vollkommen gesund. So, und was ist denn das für ein Stempel?, fragte ihn der Richter. Das ist der amtliche Stempel des anarchistischen Vereins. Und was ist das für ein Verein? Darüber verweigerte ich die Auskunft. Der Mann wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. „Ich möchte lieber ins Zuchthaus“, sagte er noch zum Schluß...

Untersuchungsgefängnis Noabit zu diesem Zweck für geraume Zeit in einer öffentlichen Irrenanstalt internieren zu lassen.

Die Verteidiger Hinges vertreten den Standpunkt, daß er den tödlich ausgegangenen Revolveranschlag auf die Sängerin in einem unzurechnungsfähigen Zustande infolge Geistesgestörtheit verübt habe. Der Untersuchungsrichter hat infolge des Antrages Medizinrat Schlegel als medizinischen Sachverständigen mit der Erstattung eines Gutachtens beauftragt.

In wenig Worten

In einem Anfall von Verfolgungswahn erhängte sich gestern in ihrer Wohnung in der Barbarastr. 194 in Berlin-Lantwig die 40 Jahre alte Frau Gertrud Steinberg. Als die Tat von Angehörigen entdeckt wurde, war der Tod bereits eingetreten. Die Leiche ist beschlagnahmt worden.

Ein Berliner Gericht entschied, daß der Finder eines gestohlenen Autos 1 Proz. des Wertes des herrenlos aufgefundenen Wagens als Belohnung zu beanspruchen habe; für diesen Betrag hat nach der Meinung des Gerichts die zuständige Versicherungsgesellschaft aufzukommen.

Diebe drangen in die Potsdamer Villa des früheren Vorstandsmitglieds der Dresdener Bank, Hermann Gutmann, ein. Sie entwendeten für etwa 10 000 Mark Wertgegenstände.

Der bewährte Leiter der literarischen Abteilung des „Schlesischen Rundfunks“, Dr. Engel, wurde durch den bisherigen Leiter der Evangelischen Pressestelle, Mirbt, abgelöst.

Zwischen den Bahnhöfen Eittingen und Bruchhausen (etwa 10 Kilometer von Karlsruhe) wurde am Mittwochabend ein Kraftwagen von einem Personenzug erfasst, etwa 100 Meter mitgeschleift und völlig zertrümmert. Die Insassen, der Viehhändler Müller aus Brödingen und sein Sohn, wurden getötet, die Ehefrau lebensgefährlich verletzt.

Auf dem Raumannischen Gutshof in Mohlwinkel (Kreis Wolmirtheil), auf dem eine Spreitbrennerei betrieben wird, ereignete sich eine Explosion. Der große Kessel, der zum Dämpfen der Kartoffeln dient, platzte plötzlich auseinander. Die Explosion war so heftig, daß die Wände des Brennereigebäudes eingedrückt wurden und das ganze Haus zusammenstürzte. Der Brenneinsteller wurde unter den Trümmern begraben und erlitt schwere innere Verletzungen. Ein Knecht wurde leichter verletzt.

Die New Yorker Staatspolizei, die kürzlich das Berliner Polizeipräsidium von dem Entweichen des berühmten Hochstaplers und Schachbetrügers Vasi Murgulescu aus Albany telegraphisch benachrichtigte, hat jetzt mitgeteilt, daß der Betrüger auf einer der Hauptstraßen von Mexiko-City gefaßt werden konnte. Der Betrüger arbeitete — wie berichtet — mit gefälschten Travellerschecks und hat dabei verschiedene Banken in Köln und Berlin geschädigt.

In New York wurde mit festlichen reueartigen Darbietungen, bei denen u. a. die deutsche Sängerin Vera Schwarz und der Tänzer Harold Kreutzberg von der Berliner Staatsoper mitwirkten, das 6200 Sitzplätze fassende Rogn-Theater und das ungefähr gleichgroße Rogn-Kino eingeweiht. Beide Theater bilden einen Bestandteil von „Radio-City“. Es soll in „Radio-City“ keine fahlen Dächer mehr geben, sondern mehrere übereinander gelagerte Dachgärten, deren große Rosenkästen mit Bäumen, Büschen, Statuen, Springbrunnen und sogar einer Nachbildung des Niagarafalls geschmückt werden sollen. In der Verwirklichung dieser Pläne sehen Enthusiasten „das achte Weltwunder“.

Die ungarischen Justizbehörden sind von Oesterreich verständigt worden, daß der Eisenbahnattentäter Matuschka, der in Oesterreich eine sechs-jährige Strafe verbüßt, demnach den ungarischen Gerichtsbehörden zur Aburteilung zur Verfügung gestellt werden wird. Oesterreich hat an die Auslieferung zwei Bedingungen gestellt: Erstens soll Matuschka nach seiner Verurteilung den österreichischen Gerichtsbehörden wieder zurückgegeben und zweitens soll ein etwaiges Todesurteil an ihm nicht vollstreckt werden. Bekanntlich haben die deutschen Behörden auf die Auslieferung Matuschkas verzichtet und zugestimmt, daß er wegen des Ulmerboger Eisenbahnanschlags ebenfalls in Ungarn abgeurteilt wird.

Vor der Pariser Strafkammer begann nach monatelanger Voruntersuchung die Verhandlung gegen den französischen „Goldmacher“ Dumitowski, der zahlreiche französische und englische Kapitalisten um beträchtliche Beträge geschädigt hat. Dumitowski behauptete, eine Maschine, durch die reines Gold hergestellt werden könne, erfunden zu haben. Als er den Zauberapparat seinen Gehebern vorführte, funktionierte er auch — die Anklage meint: mit Hilfe betrügerischer Tricks. Vor gerichtlichen Sachverständigen arbeitete die Maschine nicht...

Ferngas als Arbeitsbeschaffung?

Hier würde gutes Geld schlechtem Geld nachgeschmissen

Man hätte sich wundern müssen, wenn bei den neuen Versuchen zur Arbeitsbeschaffung nicht wieder für die Durchführung von zweifelhaften Projekten Stimmung zu machen versucht worden wäre. Wo öffentliche Gelder zur Verfügung gestellt werden, haben ja privatkapitalistische Kreise nie eine Hemmung, Vorteil davon zu ziehen. So ist es auch jetzt wieder bei dem neuen Gerede-Programm.

Die „Deutsche Bergwerks-Zeitung“ und andere, der Schwerindustrie nahestehende Blätter haben sich dafür eingesetzt, daß von den für die Arbeitsbeschaffung aufzubringenden Mitteln auch Gelder zum Bau von Ferngasleitungen abgezweigt werden. Man hat schon davon gesprochen, daß eventuell die Riesenleitung Hannover—Berlin gebaut werden könnte; mit besonderer Bestimmtheit wird aber der Plan vertreten, eine Leitung von Siegen nach Darmstadt zu bauen, und es wurde sogar auch die Summe von 7 Millionen Mark genannt, die dafür aufzuwenden wäre. Man hat diese Bauten damit begründet, daß die an der Strecke liegenden Gemeinden einen nicht unerheblichen Teil ihrer Arbeitslosen auf diese Weise in Arbeit bringen und ihre Wohlfahrtsetats entlasten könnten.

Ein besonderes Interesse an diesem Projekt haben die Ruhrgas A.-G., eine von den Ruhrzwecken beherrschte Gesellschaft, und die Hessische Kommunale Gas A.-G. (Hefoga), eine gemeinschaftliche Gesellschaft, an der die Ruhrgas A.-G. in großem Umfang beteiligt ist. Seit vielen Jahren hat die Ruhrgas A.-G. versucht, nach Süddeutschland mit der Gaslieferung vor-

zustoßen. Das ist ihr bisher nicht gelungen, weil die Ferngaslieferung nach Süddeutschland privatwirtschaftlich eine Peite und volkswirtschaftlich unzuverlässig ist. Aus jenen Zeiten existiert noch die Hefoga, die heute nichts ist als ein leerer Aktienmantel, und die trotz größter Anstrengungen bisher nur Lieferungsverträge für noch nicht eine Million Kubikmeter Gas sicherstellen konnte; das ist eine Gasmenge, die dem Jahresverbrauch einer Kleinstadt entspricht und für die eine Ferngasleitung zu bauen einfach lächerlich wäre.

Das ganze Rhein-Main-Gebiet bietet für Ferngaslieferungen überhaupt keine Chance.

Die großen Städte Frankfurt und Darmstadt scheiden aus, weil sie ohnehin höchst moderne Gaswerke haben. Das Verbrauchsgebiet Mainz und Wiesbaden ist neuerdings zusammengeschlossen worden und kann von dem modernen Werk in Mainz mehr als versorgt werden. Industriegaslieferung kommt nicht in Frage, weil das Gas gegenüber der Kohle immer noch viel zu teuer ist. Aus volks- und privatwirtschaftlichen Erwägungen dürfte die Ferngasleitung Siegen—Darmstadt so niemals gebaut werden, und der einzige Grund für das Vordrängen des Projektes ist darin zu erblicken, daß die Ruhrgas A.-G. jetzt billiger zum Vegen der Leitungen käme und später einen Druck auf die Gemeinden zum Ferngasbezug ausüben könnte, mit dem Hinweis darauf, daß die Leitungen ja nun einmal da seien.

Die volkswirtschaftliche Un Sinnigkeit des Baus von großen Ferngasleitungen ist auch ganz klar vom Reichswirtschaftsrat erkannt und ausgesprochen worden, als dieser sich mit der

Zeitstellung von Plänen für die Arbeitsbeschaffung befaßte.

Der Reichswirtschaftsrat hat klar erkannt, daß die technische Zweckmäßigkeit von Ferngasleitungen noch eine völlig ungeklärte Frage ist, daß überflüssigerweise neue Arbeitslosigkeit erzeugt wird, wo städtische Gaswerke stillgelegt werden, und daß es sich in aller Regel in der Ferngaswirtschaft auf lange Strecken um unrentable und unproduktive Neuanlagen handelt, weil der Preis für das über weite Strecken bezogene Gas gegenüber der örtlichen Erzeugung und auch gegenüber der gebietlichen Gruppenversorgung nicht vorteilhaft sein kann.

Wir halten es für notwendig, alle mit Ferngasplänen im Rahmen der Arbeitsbeschaffung belasteten Stellen auf das nachdrücklichste vor Experimenten auf diesem Gebiete zu warnen. Rügen im Rahmen der gebietlichen Gruppengasversorgung hier und da kleinere Ferngasleitungen auch unter Wirtschaftlichkeits- und Rentabilitäts Gesichtspunkten gebaut werden können. Wir wissen, daß einige solcher Lokalprojekte schwaben. Es ist aber kein Zweifel darüber, daß man gutes Geld schlechtem Geld nachwerfen würde, wenn man etwa an den Bau der Ferngasleitung Siegen—Darmstadt herangehen würde, oder gar noch größere Projekte ins Auge faßte. Wir sind gewiß weitherzig bei der Prüfung von Projekten zur Arbeitsbeschaffung. Aber wenn keine Spur von Wirtschaftlichkeit dabei zu erblicken ist und nur dem Herrschafts- und Ausbeutungswillen schwerindustrieller Kreise durch solche Arbeiten Vorschub geleistet werden soll, dann müssen wir Projektprojekten mit unserem schärfsten Protest begegnen.

anderen Länder aufzuweisen hatte, im laufenden Jahre mit 21 Proz. der Entwicklung des gesamten Welthandels ziemlich genau anpaßt. Die Exporte Deutschlands, Frankreichs und Japans sind im laufenden Jahre um je 24 Proz. und die Exporte Großbritanniens und Kanadas um je 20 Proz. gesunken.

Gutes Wassergeschäft Höhere Gewinne bei Charlottenburger Wasser

Der vorjährige Abschluß der Charlottenburger Wasser- und Industriewerke A.-G. brachte eine große Überraschung: der Dividendenvorschlag mußte von 7 auf 4 Proz. erniedrigt werden, da sich herausstellte, daß die Millionenguthaben des Unternehmens bei der Verwaltungsbank (Joseph Goldschmidt u. Co.) eingetroffen waren.

Damals lautete die Charlottenburger Wasserwerke von der Bank drei Millionen Mark eigene Aktien zu 60 Proz., um einen Teil der Forderungen zu verrechnen; von diesen Aktien ist in diesem Jahre eine Million mit Gewinn verkauft worden. Für die Restforderungen von 2,4 Millionen Mark wurden im Vorjahr 2 Millionen Mark und in diesem Jahr noch einmal 0,4 Millionen Mark zurückgestellt.

Im übrigen zeigt der Abschluß vom 30. Sep-

tember, ein wie glänzendes Geschäft die Wasser-versorgung ist. Die ordentlichen Abschreibungen wurden von 0,8 auf 1,2 Millionen Mark erhöht, trotzdem stieg der Reingewinn von 2,4 auf 3,4 Millionen Mark, so daß die Dividende auf das umlaufende Kapital von 58 Millionen Mark von 4 auf 5 Proz. erhöht werden konnte.

Die Wasserabgabe hat sich um 3 Proz. erhöht, bei 1736 Neuanfassungen. Mit der Gemeinde Groß-Radow wurde ein neuer Wasserlieferungsvertrag abgeschlossen. Das Unternehmen rechnet bei Besserung der Konjunktur mit einem starken Anwachsen des Wasserbedarfs — und einem entsprechenden Ansteigen der Gewinne! Wasserwerke sind Monopolbetriebe; sie gehören daher in die öffentliche Hand, damit die Gewinne aus so lebensnotwendiger Versorgung der Allgemeinheit zugute kommen, damit die Tarifpolitik — und über die der Charlottenburger Wasserwerke ist häufig geklagt worden — nach sozialen Gesichtspunkten festgelegt, die ausreichende Versorgung gesichert wird.

Erhöhte Spareinlagen Auch im November günstige Entwicklung

Nachdem im Monat Oktober zum erstenmal seit der Bankenkrise des Sommers 1931 ein echter Einzahlungsüberschuß bei den Sparkassen festzustellen war, hat sich diese Entwicklung auch im November fortgesetzt.

Die Einzahlungen betragen 349,3 gegen 309,5 Millionen Mark im Vormonat, während die Rückzahlungen 339,5 gegen 384,2 Millionen Mark erreichten. Der Einzahlungsüberschuß im November beträgt damit rund 9,8 Millionen, zu denen noch an Zins- und Aufwertungsgutschriften 13,4 Millionen Mark hinzukommen. Der Gesamtbestand der Sparkasseneinlagen, der im Oktober von 9730 auf 9759 Millionen gestiegen war, hat sich damit Ende November auf 9782,8 Millionen erhöht. Die Schrumpfung bei den Ein- und Auszahlungen im November gegenüber dem Vormonat ist auf jahreszeitliche Gründe zurückzuführen.

Bankpleite in Brandenburg

Das Bankhaus Müller u. Co. in Brandenburg a. d. H. hat am Mittwoch seine Zahlungen eingestellt. Das Bankhaus ist durch den Konkurs der Brandenburg Allg. Versicherungs-A.G. in Mitleidenschaft gezogen worden, da es zur Rückzahlung auf übernommene Aktien dieser Gesellschaft im Werte von mehr als 100 000 Mark verpflichtet war. Die Bank hat ihre Zahlungen bei Fälligkeit dieser Forderung eingestellt, um nicht ihre sämtlichen Gläubiger durch die Deckung dieser hohen Einzelforderung zu schädigen. Zur Durchführung der Umwidmung wird von dem Bankhaus ein Memorandum von einem Jahr gefordert.

Das Massenelend Fleischverbrauch sinkt rapide

Bis zur Jahresmitte konnte der Fleischkonsum trotz der ungeheuren Arbeitslosigkeit einen verhältnismäßig stabilen Stand bewahren, da das starke Angebot besonders an Schweinefleisch eine fühlbare Senkung der Preise herbeigeführt hatte.

Aber schon im dritten Quartal zeigte sich ein Rückgang des Verbrauchs von 11,8 auf 10,9 Kilogramm je Kopf der Bevölkerung im Vergleich mit der entsprechenden Zeit des Vorjahres. Während aber regelmäßig in den Wintermonaten der Fleischkonsum steigt und sich im vierten Quartal 1931 auf 14,2 Kilogramm je Kopf erhöhte, ist der Konsum von Oktober bis Dezember 1932 auf 10,5 gegen 10,9 Kilogramm im vorhergehenden Quartal geschrumpft. Das bedeutet, daß in den letzten drei Monaten d. J. der Fleischverbrauch um mehr als 27 Proz. unter dem Konsum der entsprechenden Vorjahrsmonate liegt.

Die Verelendung der Massen hat also einen Grad erreicht, daß nicht einmal die billigsten Fleischsorten mehr erschwinglich sind. Diese Tatsache wirft ein Schlaglicht auf die Winterhilfe des Schleicher-Kabinetts. Was soll den verelendeten Massen die Fleischverbilligung nützen, wenn sie überhaupt nicht in der Lage sind, sich ein Stück Fleisch zu kaufen? Unter diesen Umständen bleibt die Winterhilfe nur ein soziales Scheinmanöver. Für die Durchführung der sozialdemokratischen Anträge auf unentgeltliche Fleischlieferung an die Erwerbslosen aber wollte der Finanzminister Graf Schwerin-Krosigk angeblich kein Geld übrig haben.

70 Jahre Adam Opel. Die Adam Opel A.-G. in Rüsselsheim a. Rh. begeht jetzt ihr 70jähriges Firmenjubiläum. Aus diesem Grunde haben die ehemaligen Familieninhaber wie die Gesellschaft eine Stiftung von 1 1/2 Millionen Mark errichtet, aus deren Einkünften langjährige Werksangehörige, die wegen Alter oder Invalidität ausscheiden mußten, eine Rente erhalten sollen.

300 Millionen Franken für französische Preisstabilisierung. In einer Nachtflugung hat die Kammer den Geheimgesandten angenommen, dem dem Landwirtschaftsminister einen Betrag bis zu 300 Millionen Franken (50 Millionen Mark) zur Stabilisierung der Getreidepreise, Finanzierung der nachfolgenden Ernte und Anlage von Getreidevorratslagern zur Verfügung stellt.

Handelspolitisches Zwielficht

Der neue deutsch-französische Vertrag

Weder dem je beherrschten Interessentenkreisen die internationale Handelspolitik. Das am Mittwoch im Auswärtigen Amt in Berlin unterzeichnete Zusatzabkommen zum deutsch-französischen Handelsvertrag von 1927 bietet für diese Tatsache ein klassisches Beispiel.

Diese Zeitstellung gilt in gleichem Maße für beide Vertragspartner. In Frankreich wird der Zustand internationaler Arbeitsteilung nach wie vor zugunsten der einheimischen Interessentengruppen, in erster Linie der Industrie, unterbunden, und auf deutscher Seite hat man auch in diesem Vertrag wichtige Interessen der deutschen Exportindustrie zugunsten einer Befreiung von agrarischen Zollbindungen preisgegeben.

Der Wortlaut dieses Zusatzabkommens wird erst am 29. Dezember veröffentlicht. Das Ziel der französischen Unterhändler war, die in dem alten Vertrag von 1927 mit Deutschland vereinbarten Zollbindungen zu lösen. Da in dem Vertrag mit Deutschland von den circa 5000 französischen Zollbindungen mehr als 70 Proz. verankert waren, wollte Frankreich durch die Aufhebung dieser Bindungen freie Hand gegenüber seinen anderen Handelsvertragspartnern erhalten, da bei Anwendung der Meistbegünstigungsklausel alle übrigen Vertragspartner Frankreichs in den Genuss der an Deutschland gewährten Zollbindungen gelangt wären.

Soweit bisher Einzelheiten über das neue Abkommen durchgesickert sind, haben beide Länder in diesem wichtigsten Punkte ein für Deutschland allerdings sehr teures Kompromiß geschlossen. Ein Teil der alten Zollbindungen soll mit sofortiger Gültigkeit aufgehoben werden und der Rest mit nur noch 14tägiger Frist kündbar sein. Dieses starke Zugeständnis an Frankreich, das jetzt die Möglichkeit zu zahlreichen industriellen Zollerhöhungen erhalten hat, ist zweifellos nur aus dem Grunde erfolgt, um von den agrarischen Zollbindungen gegenüber Frankreich, von denen die wichtigsten die Bindungen für Gemüse und Obst sind, freizukommen. Der Einfluß der agrarischen Interessentenkreise wirkt hier bereits seinen Schatten auf die bevorstehenden Handelsvertragsverhandlungen mit Holland.

Wenn nach der Lösung der wichtigsten Zollbindungen mit Frankreich der alte deutsch-französische Vertrag von 1927 in seinem Rahmen erhalten bleiben soll, und auch das Prinzip der Meistbegünstigung aufrechterhalten wird, so ist dies nach der Wiedererlangung der französischen Zollautonomie leider nicht mehr als ein nennenswerter Erfolg zu bewerten. Es kommt hinzu, daß Frankreich an seiner Kontingentspolitik — es sind im Laufe der letzten zwei Jahre rund 1100 verschiedene Warengruppen-Kontingente eingeführt worden — nach wie vor grundsätzlich festhält. Dem Zusatzvertrag ist ein Devisenabkommen beigelegt, dessen wichtigster Punkt die Erleichterung der deutschen Devisenbewirtschaftung im Interesse französischer Warenimporte ist. Ein abschließendes Urteil über diesen Vertrag läßt sich erst nach Veröffentlichung des Wortlautes fällen.

Provisorisches Kanada-Abkommen

Zwischen Deutschland und Kanada ist jetzt ein vorläufiger Vertrag zustande gekommen, der Zoll-erleichterungen für beide Länder schafft. Da

zwischen diesen beiden Staaten bisher noch kein Handelsvertrag abgeschlossen worden ist, würden vom 1. Januar 1933 ab die Importe der beiden Länder mit den besonders hohen Zollsätzen des kanadischen Generaltarifs bzw. des deutschen Oberzolls belastet werden. Beide Regierungen haben daher beschloffen, bis zum Abschluß eines Handelsvertrags sich autonom die gegen- seitige Meistbegünstigung zu gewähren.

Geschrumpfter Welthandel

Der amerikanische National Foreign Trade Council berechnet den Gesamtumsatz im internationalen Handel für die ersten 10 Monate 1932 auf Grund der Durchschnittswerte des Jahres 1913 auf rund 16,55 Milliarden Dollar gegen 21,06 Milliarden in der gleichen Periode des Vorjahres. Der Welthandel ist somit im ablaufenden Jahre um etwa 21 Proz. zusammengeschrumpft, während er im Jahre 1931 gegenüber 1930 einen Rückgang um 10 1/2 Proz. aufzuweisen hatte. Es wird darauf hingewiesen, daß sich die Schrumpfung des Ausfuhrhandels der Vereinigten Staaten, der 1931 einen nahezu doppelt so starken Rückgang wie die Exporte der

Die armen Dollarmillionäre

Amerikanische Großvermögen in der Krise

Biel Interessantes über die Wirkungen der Krise enthalten die nützlichsten Zahlen, die soeben in einem Bericht des staatlichen Finanzamts in New York vorgelegt werden und die den Rückgang der Einkommen im Jahre 1931 dartun.

Das Einkommen (Steuern ujm.) der öffentlichen Körperschaften mit 3110,6 Millionen Dollar war das niedrigste seit den Jahren vor dem Kriege. Verglichen mit 1930 zeigte es einen Rückgang um 2516,6 Millionen Dollar, mit dem Jahr der höchsten Blüte 1929 eine Abnahme um 8543,2 Millionen Dollar.

Das Einkommen von Einzelpersonen war auf 13 231,3 Millionen Dollar gegenüber 17 220,7 Millionen Dollar im Jahre 1930 und 25 226,3 Millionen im Jahre 1928 zurückgegangen.

Seit dem Jahre 1924 waren nicht mehr so wenige

Einkommen von einer Million Dollar und mehr

zu verzeichnen. Es sind heute nur ungefähr 75, gegenüber 150 im Jahre 1930, 513 im Jahre 1929. Nur fünf Personen haben Einkommen von 5 Millionen gegenüber acht im Jahre 1930; sieben Einkommen von 3 Millionen bis 5 Millionen gegenüber zehn im früheren Schätzungsjahr; zwölf solche zwischen 2 und 3 Millionen, gegenüber einundzwanzig; dreizehn zwischen 1 1/2 und 2 Millionen gegenüber vierundzwanzig und neununddreißig zwischen 1 und 1 1/2 Millionen Dollar gegenüber sechshundachtzig.

Gewinne aus Spekulationen von Einzelpersonen, die im Jahre 1929 2239,7 Millionen Dollar erreicht haben, sind in diesem Jahre wiederum auf 283,3 Millionen Dollar gesunken. Dagegen spricht man von Spekulationsverlusten in Höhe von 1043,6 Millionen Dollar im Jahre 1931.

Bei diesem Rückgang aller Einkommen und Vermögen erhebt sich die Frage: Welches sind heute die reichsten Männer

der Vereinigten Staaten? Das Geheimnis, das über dem Vermögen Henry Fords liegt, ist niemals gelüftet worden. Sieht man von ihm ab, so dürften als die zehn reichsten Männer mit folgenden Zahlen umgerechnet in Mark anzuführen sein:

Der jüngere John Rockefeller mit 2380 Millionen, George Baker mit 560 Millionen, Charles Schwab mit 350 Millionen, Sidney Mitchell mit ebenfalls 350 Millionen, Edward Harknis mit 280 Millionen, Vincent Astor mit 238 Millionen, Edward Harriman mit 224 Millionen, J. P. Morgan mit 210 Millionen, Arthur Curtis James mit 196 und Payne Whitney mit ebenfalls 196 Millionen.

Die Mittellagen über die Höhe der Einkommen im Jahre 1932 werden im März des nächsten Jahres erfolgen und werden voraussichtlich ein „noch trübleres Bild“ bieten. Arme Dollarmillionäre!

Zwei Lebende und ein Toter

Roman von Sigurd Christiansen

141

Lüderfen machte nämlich links um tehr und verließ den Salon ohne ein Wort.

Rognos sah ihm nach, erregt, aber unbeweglich.

Hinter ihm aber erhob sich eine lange und gerechte Lehrerinnengestalt. „Pfu!“ sagte sie. „Pfu, Herr Rognos!“

Da wandte er sich um, und man sah, daß er totenblau war vor nervöser Ueberreizung. „Das hätte ich nicht von Ihnen gedacht“, sagte sie. „Ich will Ihnen mal was sagen: Ein Mann, der auf seinem Posten fällt, wie Lüderfen, der ist ein Held!“

Rognos warf den Kopf rasch und hitzig zurück: „Oder ein Hornochse“, sagte er.

„Sie sollten sich was schämen! Das finden wir alle!“ — Sie wandte sich zu den andern: „Nicht wahr? Herr Engelhardt, können Sie denn nicht? — Sie sind doch ein Mann —“

Engelhardt ließ das Buch sinken und wurde rot. Aber er nahm sich zusammen und räusperte sich. „Doch — selbstverständlich“, sagte er. „selbstverständlich —“ Aber die Worte gerieten ihm gleichsam in die falsche Kehle, und es kam nichts mehr. Da übernahm Fräulein Barfen selbst die Straßhandlung.

„Denken Sie mal an Berger“, sagte sie. „Daß ein Mann sich so wenig männlich auführen kann. So gänzlich ohne Pflichtgefühl. Fänden Sie es nicht richtiger, den anzugreifen?“

Aber Rognos sah sie spöttlich an. „Der war der einzig Vernünftige“, sagte er. „Der war geschick. — Und dann hat er mich nie mit einer Helmbandage geärgert.“ — Er wandte sich ab und ging hinaus. Und weder er noch Lüderfen zeigten sich mehr im Laufe des Abends.

Lüderfen nahm den Verband erst am Montagmorgen ab, ehe er zum Frühstück ging. Er hatte es gleich am demselben Abend versucht, aber es wurde nichts daraus. Und als er sich jetzt wie ein ganz gewöhnlicher Mensch zu Tisch setzte, hatte er das beschämende Gefühl, daß die Zeit seiner Größe vorbei sei.

Nachts hatte er wachgelegen und an den Austritt gedacht. Er konnte es einfach nicht lassen. Absolut nicht. Weder, daß Rognos wirklich meinte, was er sagte, noch daß er sich dazu hatte hergeben können, es zu sagen.

Als er ins Zimmer kam, sah nur die Handarbeitsdame am Tisch. Sie berichtete ihm von der Zurechtweisung und versicherte ihm, alle wären einpört gewesen.

Auch „Ingenieur Engelhardt“, sagte sie. „Denken Sie doch, er war so indigniert, daß er kein Wort herausbekam. Und sonst fällt ihm das doch weiß Gott nicht schwer.“

Kurz darauf kam indessen Ingenieur Engelhardt herein und straffte leider ihre Worte. Er betrachtete Lüderfens zivilen Kopf mit einem Bockeln, dann zog er erstaunt und belustigt die Augenbrauen hoch. Er war schon an sich häßlich genug, und es wurde eine abscheuliche Grimasse daraus. „Gratuiere!“ sagte er mit einer leichten Verbeugung. Dann setzte er sich und fing an, von anderen Dingen zu sprechen.

Sie kamen einer nach dem andern. Nur Rognos zeigte sich nicht. Alle dachten dasselbe, aber keiner erwähnte es, um Lüderfen zu schonen. Die Damengruppe war jedenfalls zufrieden damit.

Als jedoch Lüderfen zurückkam, um Hut und Mantel zu holen, sah Rognos im Zimmer und wartete auf ihn.

Er erhob sich in sichtlicher Verlegenheit und nicht wenig nervös und reichte ihm die Hand. „Ich wollte Sie nicht beleidigen“, sagte er.

Lüderfen nahm unwillkürlich die darge-reichte Hand, ehe er noch überlegen konnte, ob er es eigentlich wollte. Als es geschehen war, genierte er sich und sah weg. „Das dachte ich mir“, sagte er.

„Ich war bloß gereizt. Vermutlich, weil es mich immer so wahnsinnig aufregt, wenn jemand von Krankheit und Verfallung redet. — So bin ich nun mal. Von Sterben und Verderben mag ich nichts hören. — Sie verstehen das, nicht wahr?“

„Selbstverständlich.“

Es war ein magerer Trost. Aber Lüderfen nahm ihn doch mit, trotzdem er ihn auch nieber ärgerte. Und auf dem Wege zum Büro, während er seinen Verband permittete, stellte er fest: Jedenfalls hat die ganze Sache mir Ansehen gegeben. Kein gleichaltriger Kollege wird mich jetzt so leicht überholen.

III. Der Held und die Ge-schlagenen.

1.

Das gräßliche Verbrechen blieb unauferklärt. Die Verbrecher waren wie von der Erde verschlungen. Sogar die Sachverständigen für Fingerabdrücke standen machtlos. An den Rassen und den Schlüsseln fand man teilweise erhaltene Abdrücke, aber die deutlichsten stammten vom Personal. Die anderen waren nur Bruchstücke und an Hand der Sammlungen nicht zu identifizieren.

Der leise Verdacht gegen Berger wurde von selber hinfällig. Auch hier war nichts zu beweisen. Er war zu schwach begründet. In fast zwanzigjähriger Dienstzeit war Berger stets ein ungewöhnlich gewissenhafter

und ehrliebender Beamter gewesen. Einzig und allein sein Verhalten beim Ueberfall hatte den Gedanken einer möglichen Beteiligung aufkommen lassen.

Da war nichts zu machen. Das Verfahren mußte aufgehoben werden.

Nur zwei waren da, die würden es ihr ganzes Leben lang nicht aufheben: Berger und Lüderfen.

Keiner von beiden zeigte es dem anderen im täglichen Büroleben. Auch keinem der Kollegen wäre etwas aufgefallen. Die beiden aber wußten es. Sie behielten sich sozusagen im Auge, wie um sich unterrichtet zu halten, wieviel von dem Geschehen der andere noch mit sich herumschleppte. Es wurde nicht deutlich zur Schau getragen, aber doch war der eine über den anderen völlig im reinen.

Dies hatte wiederum die Folge, daß beide so wenig wie möglich miteinander zu schaffen haben wollten. Berger miß Lüderfen und Lüderfen sie es gesehen, da der andere ja ohnehin keine Person von Belang mehr war.

Es versteht sich von selbst, daß Berger die tiefsten Wundmale trug. Für Lüderfen war und blieb das Ganze eine Sache der Eitelkeit. Berger hingegen fühlte sie als einen Flecken und eine Demütigung, die kein ehrliebender Mann auf sich sitzen lassen konnte. Er lebte in einer fortwährenden schweigenden Opposition gegen die Auffassung, die alle die anderen sich angeeignet hatten. Der

eigentliche Feind aber war ihm Lüderfen. In ihm war diese Auffassung inkarniert. Ihn hatte sie zum Helden erhöht.

Mit seinem schlichten, stillen, fast knabenhaften Wesen hatte Berger zum Queralente wenig Anlage. Er suchte sich im Gegenteil, solange es ging, den Glauben zu erhalten, daß die meisten Menschen es mit ihm halten würden, wenn er sie sich nur einmal ordentlich vornehmen könnte. Zu einem solchen Unternehmen hatte er allerdings weder Gelegenheit, noch Freiheit genug. Aber allmählich gewann er doch einen bestimmten, wenn auch nur recht schwachen Eindruck von den Menschen, mit denen er in Berührung kam. Und er entdeckte zu seinem bittersten Staunen, daß er fast ganz allein stand.

Wir sind zwei Parteien, stellte er zuletzt fest, ein kleiner Junge und ich auf der einen, und alle andern, mit dem Helden Lüderfen an der Spitze, auf der andern Seite. In Wirklichkeit ist Helene auch bei denen drüben, wenn sie auch nicht mehr davon spricht.

Ein schlichter, einfacher Alltagsmensch und ein kleiner Junge von fünf Jahren gegen die ganze übrige Menschheit, das ist eine Unterlegenheit, schlimmer als sich ertragen läßt. Für den Jungen war es ja das Natürlichste, daß ein Vater am Leben zu bleiben hat, einerlei, wie er es fertigbringt. Er dachte über eine so selbstverständliche Sache gar nicht weiter nach. Er vergaß sie ganz einfach. (Fortsetzung folgt.)



Ein Orden aus Brasilien

Von Maxim

liche Dimensionen anzunehmen. Der Geheimrat fand keinen Trost in der Hoffnung, binnen kurzem mit einer noch höheren Auszeichnung bedacht zu werden. Er beschloß seinen ausländischen Orden, und nun erhielt sein Sekretär einen — das verließ gegen alle guten Sitten! Es war nicht nur eine Verfertigung seiner Verdienste, sondern auch eine Beleidigung! Jamm!

Eine Stunde später begab sich der Geheimrat zu einem Kollegen auf dem gleichen Flur und zog ihn ins Vertrauen. Dieser Kollege betrachtete die Sache ruhiger und erklärte sie von vornherein als glatte Unmöglichkeit. Es konnte unmöglich eine Regierung wie die brasilianische einen solchen Verstoß gegen die ungeheuerlichen Gelehe riskieren. Ganz ausgeschlossen!

Nach eine Stunde später war der gute Spahvogel E. im Büro des Geheimrats und der Chef fühlte sich bemüht, auf die Auszeichnung des Sekretärs zu sprechen zu kommen. Da E. bereits gemerkt hatte, daß die Ordenauszeichnung schlimme Folgen haben würde, entschloß er sich zum Geständnis und bekannte den Sachverhalt. Zum Schluß bemerkte er, daß ihm die Sache selbst höchst peinlich geworden sei; er habe natürlich keine Sekunde gezweifelt, daß der Scherz sofort erkannt werden würde.

Es war sein Glück, daß er diesen Schlusssatz zu seiner Entschuldigung vorbrachte. Der Chef war außerdem froh, daß die Sache so harmlose Aufklärung fand, und ließ den Sekretär kommen. Dieser hatte schon die ganze Zeit hindurch gemußt, daß es dem Chef sehr unangenehm wäre, wenn er den brasilianischen Orden annähme, und erwartete

nichts anderes, als daß man ihn bewegen wollte, den Orden abzulehnen. Deshalb sagte er auch gleich, bevor der Chef den Scherz enthüllen konnte, er werde die Auszeichnung ablehnen, weil die hohen Herren offenbar dagegen seien. Darauf er-



wartete der Chef nichts weiter als: „Wir wollen darüber nicht weiter reden. Schicken Sie das Ding zurück!“

Ob der Sekretär den Orden wirklich zurückgeschickt hat, darüber ist nichts bekannt geworden.

Roda Roda: Schränke vom Balkan

Die folgende kleine Geschichte entstammt dem agierten Fund der „Angebot“ des Ricou Parolant.

Die Beleidigung.

Jegendmal war Jant an der Grenze entstanden — ein Montenegro aus Bogorica unterfing sich, dem großen Bago Kurta, albanischen Wojwoden, ins Gesicht zu schlagen.

Die Folgen konnten juchbar sein, es mußte Blut in Strömen fließen. So zogen denn die angesehensten Führer der Gegend zu Bago Kurta und beschworen ihn, Frieden zu halten. — Er weigerte sich rundweg.

Verzweifelt lehrte Mark Djelofsch, Führer jener Abgeländten, von Bago Kurta zurück.

Sein längerer Bruder aber, Rit Djelofsch, ein schlichter Schafhirt, sagte:

„Wär ich nicht ein so gemetner Mann, und könnte ich für einen Tag los von meiner Herde; ich weiß, wie der Wojwode zu verfahren wäre.“

Darauf antwortete ihm Mark Djelofsch:

„Ich will an deiner Stelle einen Tag die Schote hüten — geh und verluh dein Blut!“

Gut, nächsten Morgen ging der Schafhirt. Er wurde, seinem Bruder zuliebe, vom Albaner gefa-

lich empfangen. Und einen Nachmittag und eine ganze Nacht hat er Bago, den Bodenstreich ungelohnt zu lassen — Bergedens.

Beim Abschied — auf der Schwelle des Hauses, als sie einander die Hände reichten, jagte der Schafhirt noch:

„Höre, Bago Kurta! Glaubst du, daß es einen vernünftigen Menschen gibt, der an deinem Mut zweifelt? Wenn nicht, so bist durch dein Vorbild dazu, daß Menschenleben in Albanien gerettet werden. Für alle Zukunft werden sich geringere und weniger tapfere Leute als du bist, auf dich berufen können — dein Andenken wird im Volk fortleben in einem Satz: Wenn Bago Kurta einen Bodenstreich verzeihen konnte, dürfen wir es auch.“

Bago hörte auf:

„Wiederhol deine Worte, Rita!“

Der Hirt tat es

Da atmete Bago tief auf und sprach:

„Rita, du hast mich befreit. Ich will vergeffen.“

„Dein Ehrenschuld leuchte immerdar“, antwortete Rita und umarmte ihn.

Heute noch erzählt man sich unter den Albanern von diesem seltenen Beispiel des Edelmut und Heldentums.

Der Schafdieb

Eine Erzählung aus Tirol / Von Gg. Victor Mendel

Hoch vom Ortler her pfliff der eifige Südwind durch den Reichenpöchl und jagte ununterbrochen die Wolkensänfte am Viz Kar nordwärts über den Tal und um die Gasse ins Unterengadin. Ein ungemütlicher Herbsttag. Schon hier unten im Tal. Aber um wieviel ungemütlicher doch noch droben auf den Jöchern, die hinüberführten nach Neudalen. Selbst die berggewohnten Schafe drängten ihre schwarzen oder gefleckten Flecke dicht an die grauen Steine, ja, sie stiegen sogar tiefer hinab in die Region der niederen Krüppelföhren und Kranzmittlauchden, um Schutz zu suchen gegen den jermühenden Sturm und den eifigen Regen, der erdarmungslos auf die armen Tiere pfeifte. Häufig blähten die jungen, kaum erst hier droben geborenen Lämmer. Denn schlimmer als das Adlerpaar vom Saaderer Joch, das sonst wohl täglich seinen Tribut aus der Herde holte, weit schlimmer war ja dieser Regensturm im Jochwind.

Plötzlich wurden die Schafe unruhig. Jemand etwas Feindliches mußte sich nähern. Erst hoben ein paar Schneehühner auf und burkten eifrig bergan. Und dann legte ein ganzer Schwarm Höhlen freischend den Hang hinauf. Aber erst als der Rufführer ununterbrochen und aufgeregt freischte, war es ganz sicher: da nahte ein Mensch! Jetzt, so spät noch ein Mensch! Die beiden jungen Hirten waren längst wieder abgestiegen nach Sanders, wie jeden Abend in dieser Jahreszeit. Denn selbst diese abgehärteten Menschen hätten eine Nacht hier droben nimmer aushalten können. Es war auch nicht ihr vertrauter, stinker Schritt. Diese Schritte hier klangen matt, müde und irgendwie schlechend. Unheimlich!

Mit einem Satz waren die Tiere auf und scherten nach unten. Bistlich, es war ein Mensch! Ein Mann, ärmlich, in dünner, verfilzter Kleidung, durch die der Wind pfliff, so daß der Mann jitzerte, trotz der Ermahnung des austretenden Steigens. Aber keines der vielen Schafe kannte ihn. Freilich, der Hand-Luis hatte ja weder Kind noch Geis, weder Schwein noch Schaf. Ein armer Hausweber war er. Aber seit die Bauern nun auch fertige Webwaren kauften, statt der aus selbstgepönnem Flach und Wolle, da stand auch der alte Webstuhl fast immer still.

Und die sechs Kinder wollten doch essen, brauchten Kleidung und nun zum Winter auch Schuhe. Ja, seit die gepönneten Bergführer im Ort waren, da hörte auch der Nebenverdienst auf, den früher der Luis gehabt hatte, mit Fremdenführern auf alle die Berge ringsum. Nur das Bissel Berggeld kam ein, das die Frau mit Händchen noch verdiente — solange die Fremden da waren. Jetzt im Herbst war es auch damit zu Ende. Und nun zum ersten Male ging der Weber unrechte Wege, ging stehlen aus bitterster Not. Ueber tausend Schafe trieben sich hier herum. Und wenn sie im Winter endlich eingetrieben wurden, dann schickten regelmäßig viele Stüde, die sich verlaufen oder vertrieben hatten, die abgetrieben waren oder die der Adler gegriffen hatte. Ueber tausend! Was machte es da wohl aus wenn der Luis sich eins fing? Jemanden fetten Hammel, der Fleisch gab auf Wochen hinaus — — —

Den ganzen langen Tag schon hatte er die Herde gefolgt. Er durfte die Hirtenhunden ja nicht folgen, wo sie stand. Und jeden Tag waren sie doch anderswo: mal auf dem Lischenjoch, mal auf dem Ochsenkopf oder gar in den Wänden des großen Schafkopfs. Nun erst, kurz vor einbrechender Nacht, hatte er sie entdeckt. „Uchut, Uchut, Uchut!“ lachte er mit den zärtlichsten Tönen und streckte die Linse aus mit dem groben, grauen Salz. Aber die Schafe waren halt mißtrauisch. Wohl magte mal das eine oder andere sich ein Stücklein vor, nie aber weit genug, um das köstliche Salz in Bitterung zu bekommen, nach dem sie doch alle so sehr hungrig den ganzen Sommer lang. Immer im letzten Augenblick sprangen die dummen Tiere wieder fort von der Hand, die so bedrohlich nach Mensch roch!

„Uchut, Uchut — Tuist no amol einer!“ — Ja, der Luis fluchte. Scher waren die Bestien geworden, fast wie die Rehe und Hirsche. Kein Wunder. Seit beginnendem Frühjahr waren sie ja nun schon draußen in Wind und Wetter und sahen kaum andere Menschen, als die zwei Hirtenhunden. Und nun jagen sie sich gar in das freilich Geröll hinauf, direkt unter den Jochgrot, von dem der Wind herunterblies, daß der Luis gradweg erfror in seinem dünnen, schäbigen Janker. Und

immer dunkler wurde es dabel. Kaum daß er noch die Schafe von den Geröllsteinen unterscheiden konnte. Berzweilt machte er Sprung auf Sprung, unsicher schon im Blick und auf den Klammern, müde gewordenen Beinen. Und hieb jetzt mit voller Kraft auf solch einen Steinbrocken auf, gerade mit dem Kopf! Das Salz fiel ihm aus der Hand und verteilte sich über die dürre Grasnarbe, während er betäubt liegen blieb.

Ein dünner Blutstreich riefte von der Jochgrot durchfurchten blauen Stirn. Aber der Luis merkte nichts davon. Wie tot lag er, ein graues Etwas, zwischen den grauen Blöcken. Erst Stunden später erwachte er und blinzelte verwundert in die kalte Sternensprache über sich. Wo war er denn? Hunderte von dunklen Schatten drängten sich um ihn, stießen sich gegenseitig fort und rissen an seiner Kleidung. Hergegot! die Schafe! Und wie gierige Trufel zerrien sie an dem Janker, auf dessen Leiche der Luis lag. Ja, nun hatten sie das Salz gemittelt. Erst hatten sie wohl jenes abgeleckt, das ins Gras verteilt worden war. Und nun, in ihrer Wier, da fürchteten sie sich auch nicht mehr vor dem stillen Mann da zwischen den Steinen. Zumal sie rochen, was da in der Jankertalche noch ruhte an köstlicher Nahrung!

Mühselig richtete der Luis sich auf. Ganz steil hatte der Frost und Wind ihn gemacht. Und um ein Haar hätten die drängenden Schafe ihn in den Abgrund gestoben, ja klamm und schwach war er. Ganz unheimlich war es. Diese vielen, vielen drängenden Gestalten, vor denen man sich nicht retten konnte; dieses Bösen und Schreien, und dazu eine Finsternis, daß man nicht sehen konnte, wohin man die Füße legte! Ja, nun hätte man nur zuzugreifen brauchen. Fleisch war genug ringsum. Hornes, Blutdurchpulstes Fleisch. Der Hunger ließ einem adentlich den Speichel unter der Zunge zusammenlaufen. Ganz schwindlich und übel wurde dem Luis.

Aber in der Leiche mit dem Salz hatte er ja auch noch einen Kanten Brot. Haltig griff er danach. Durch den Sturz war die Lute mit dem Salz zerfallen und das grobporige Brot war förmlich durchtränkt damit. Er wollte es abklopfen. Aber schon hatte eins der Schafe es ihm entziffen und kämpfte nun mit aller Gewalt um den herrlichen Vederbissen. Wie ein Berzweijer wollte der Luis ihm nachstürzen. „Himmelsheilig! du Loder! Mei Brot gibst her da!“ schrie er. Aber im gleichen Moment waren die Tiere auch schon an der Leiche mit dem Salz. Ihre stumpfen, langen Beckjohne packten den Stoff, und je mehr der Luis fortstrebte, desto fester

hielten die Schafe ihn. Mit einem größtlichen Fluch gelang es ihm nach einmal, sich loszureißen. Aber nun riefelte aus einem geriffenen Loch im Janker das Salz heraus.

Da gab es kein Halten mehr für die Tiere. Wie ein ungeheures Rudel hungriger Wölfe preßte und drängte ihn die wirbelnde Masse bergan. Willenlos mußte der Luis sich treiben lassen von den sinnlos gewordenen Tieren. Die stürzte er. Aber immer wieder rief er sich auf, schreiend vor Angst, taumelte weiter, hieb um sich, trat und pufte in die wollige Masse. Und bekam mit einem Male Luft. Denn er lag ja nicht, was die nachgehohnten Augen der Tiere sahen: den gährenden Abgrund dicht unter seinen Füßen. Luft, endlich Luft! Er rannte, rannte über Geröll und glatte Grasnarbe. Und stürzte! Stürzte über die Wand hinaus — und blieb gerichmetert unten liegen. . . .

Von Künstlern und so

Vor dem Kriege

Bernhard Blochhoff, der Maler, war oft bei der alten Kaiserin Augusta zu Gast geladen. Eines Tages, als er wieder einmal von der Hofstube nach Hause gekommen war, lagte er zu seiner Frau: „Was ich nur habe, wie mir bloß ist, ich weiß gar nicht — so ein komisches Gefühl im Rücken, als fehle mir da was.“ Nicht geht ihm ein Licht auf: „Ach ja, jetzt weiß ich's: Der Defalt!“

Der Kultusminister

Ein berühmter Kunsthistoriker zeigte einem Kgl. Preussischen Kultusminister sein bekanntes Werk über persische Fayence-Malerei. Der Minister wendet schweigend Blatt um Blatt; es fällt kein Wort. Schließlich kommt die Abbitdung einer schönen Fayence in Weiß und Blau. Der Minister ist sehr erfreut.

Definition

An der Grenze beim Zoll wird ein Reisender angehalten, der eine schöne alte Schale verzoellen soll. Es gibt Streit: handelt es sich nun um einen Kunstgegenstand oder nicht? Der Zollbeamte entscheidet: „Ein Kunstwerk ist ein Gegenstand, der zu nichts zu brauchen ist.“ H. Sch.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Berlin
Todes-Anzeige
Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der Mobil
Theodor Lufter
geb. 1. November 1870, am 27. Dezember gestorben ist.
Ehrt seinem Andenken!
Die Einäscherung findet am Sonntag, dem 31. Dezember, 1 1/2 Uhr, im Krematorium Gerichtstraße statt.
Rege Beteiligung erwartet.
Die Ortsverwaltung

Winter Garten
Nur noch 3 Tage
die Sensation Berlins:
Drei Codonas
6 v. d. Staatsoper
Nalito's - 3 Baldors
U. W.
Tgl. 8 Uhr - Flora 3434 - Reichstr. 21.

NEUE WELT
Arnold Scholz - U-Bahn Hermannplatz - Kasernenstr. 108-114.
Silvester-Ball
in Oberbayern und
Eröffnung
der
Bockbier-Saison
Gr. Ochsenbraterei u. Schweinebraterei.
An allen Tagen:
Großer Alpenball.
6 Kapellen. Bayr. Bedienung.
Einlaß: Wochen-tags 7 Uhr, Sonntags 5 Uhr.

Deutsches Künstler-Th.
Nürnberg Str.
Tel. Bavaria 6466
Täglich 8 1/2 Uhr:
Silvester 1 Uhr
Leopoldine
Konstantin
in: Die Nacht
zum 17. April
Schroth, Steinbeck,
Gebähr, Brionne,
Wolle, Picha

Tempelhof
1 1/2-, 2-, 2 1/2- u. 3 1/2-Zimmer-Neubauwohnungen
von Mk. 48.-, 48.-, 58.-, 87.- an
mit Bad, Balkon, Zentralheizung, Warmwasser, Zentral-Waschküche, je nach Lage und Größe. Die Preise verstehen sich einschließlich H. (Luzing usw.) sofort oder später zu vermieten. Auskunft erteilt Verwalter Praska, Winkeldamm 81, Telefon: Südring 2021, auch Sonntags bis 1 Uhr
Schillerpark
Nähe U-Bahn Seestr.
2- u. 2 1/2-Zimmer-Neubauwohnungen v. Mk. 53.- bzw. Mk. 72.- an, 3- u. 3 1/2-Zimmer-Neubauwohnungen v. Mk. 71.- bzw. Mk. 81.- an sowie eine 4 1/2-Zimmer-Neubauwohnung, teils Ofen-, teils Zentralheizung je nach Lage u. Größe, per sof. od. später. Preise verstehen sich auschl. Heizung. Auskunft erteilt: Verwalter Lang, Bin. N. 65, Oxtordstr. 9, Verwalter Scheller, Bin. N. 68, Cokerstr. 9, Verwalter Pamp, Bin. N. 65, Bristolstr. 17

Achtung! Achtung!
Verwaltungsmittglieder!
Freitag, den 30. Dezember, keine Sitzung der Rittleren Ortsverwaltung.
Die Ortsverwaltung.

Ball im Savon
Gitta Alpar
Wolg. Darlung / Colar Tenes
Regie: Alfred Kotter

Kurtürstend-Th.
Kurtürstendamm 289
Tel. Blom 1400
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntags 7 Uhr
Großes Schauspielhaus
Täglich 8 1/2 Uhr
Sonntags 7 Uhr
Komödienhaus
Schiffbauerdamm 25
Tel. 21 Welt 1384-85
Täglich 8 1/2 Uhr
Silvester 7 1/2 Uhr
Das Haus dazwischen
von Schiller und Juchacz
Musik: Janáček
Inszenierung: Barnowsky
Möller, Kade, Tullke
Berliner Theater
Dankelstr. 59 (Bahnhof 815)
Täglich 8 1/2 Uhr
Silvester 7 Uhr
Zu wahr um schön zu sein
Komödie von Shaw
Weiß, Neve, Fran, Berlin, Otto, Tina, Gross, Pöhl.

Briefpapier
J. J. J. J. J.
Alexanderplatz
Neue Königstr. 43

Berliner Spar- u. Bauverein e. G. m. b. H.
Charlottenburg, Knobelsdorfstr. 96

Große Trauring-Fabrik
verkauft direkt an Private fugenlose Trauringe
garantiert massiv, vollkarätig
1 Ring 223 gestemp. nur 4.50 bis 7.50 Mk
leicht 8.-
mittel 11.50
schwer 13.75
leicht 15.50
mittel 20.50
schwer 27.-
Katalog gratis
Ges. geschützt
Hermann Wiese
N. Artilleriestraße 38
W. Passauer Str. 12
S. Kolthuser Damm 2

Theater, Lichtspiele usw.
staats Theater
Donnerstag, den 24. Dezember
Staatsoper Unter den Linden
20 Uhr
Der fliegende Holländer
Staatliches Schauspielhaus
19 Uhr
Faust I. Teil

CASINO-THEATER
8 1/2 Lothringer Straße 37 8 1/2
Sonntags auch 4 Uhr
Nur noch wenige Aufführungen
Alles um Lotti
Posse mit Gesang und Tanz
Gutschein 1-4 Personen: Parkett nur 0.50, Fauteuil 0.75, Sessel 1.25
Städt. Oper
Charlottenburg
Fraunhofer 8231
Donnerstag, 29. Dez.
Turnus III
20 Uhr
Ein Maskenball
Schlüter a. G., Thorborg, Berger, Patsky, Weinmar, Dessal, Dieter.
Dirigent: Fritz Busch a. G.
Metropol-Theater
Freltag, 30. Dez.
Premiere
Max Pallenberg
Der brave Soldat Schwjck

Stettiner Sänger
Reichshallen-Th., Dönhofspl.
8.15, Sonn- u. Feiertage 3.30
zu ermäßigten Preisen
Das **Weihnachtsprogramm**
W. Schotters
4 Uhr Täglich 3.- 9 Uhr
Darsensationelle Kabarett-Programm
Abendpreise 1-3 Mk.
Nachm. Gedäch 1.25
Jeden Sonntag 11 Uhr: Nachvorstellung

Verkaute
Kapeten
Saffel, Solent
Kleidungsstücke, Wäsche usw.
Günstige Angebote
Kleider, Hüte, Schuhe, etc.
Kaufmann
Kaufmann
Kaufmann

Radio
Sprechmaschinen, Grammophone, etc.
Wandler
Sprechmaschinen, Grammophone, etc.
Möbel
Sprechmaschinen, Grammophone, etc.
Verkaute
Sprechmaschinen, Grammophone, etc.

VOLKSBUHNE
Theater am Bülowplatz
Täglich 8 Uhr D 1 Norden 6556
Silvester 7 Uhr
Oliver Cromwells Sendung
v. Walter Gilchrist. Regie Heinz Hilpert
mit Eugen Klöpfer
SCALA
Tgl. 8. 8 1/2 Uhr
Letzte 3 Tage
Märchen
mit Ernst Matray
Solvag + Stern
Capitol
Musiktheater
aus d. Film „Tob“
u. w. d. d. d. d.
PLAZA
12. 12. 8. 8 1/2 Uhr
Nur noch 3 Tage!
Der letzte Walzer

Deutsches Theater
Weidend. 5201
Täglich 8 Uhr
Gott, Kaiser und Bauer
Schauspiel von J. Kay
Jansen: E. H. Marlin
Kortner, Wegener, Wiemann,
von Fortenbach, Hart, Kalser
Kammerspiele
Täglich 8 Uhr
Essig und Oel
v. Geyer u. Frank
Musik: Robert Katscher
O. L. Preminger
Hans Moser
Entlinger,
Stepanek, Verkin,
Ebers, Wolowid,
Staudt, Szorovy
Theater im Admiralspalast
Merkur 9901
Täglich 8 1/2 Uhr:
Silvester
Beginn 7 Uhr
Hans Albers
Liliom
Vorverkauf ununterbr.

Stettiner Sänger
Reichshallen-Th., Dönhofspl.
8.15, Sonn- u. Feiertage 3.30
zu ermäßigten Preisen
Das **Weihnachtsprogramm**
W. Schotters
4 Uhr Täglich 3.- 9 Uhr
Darsensationelle Kabarett-Programm
Abendpreise 1-3 Mk.
Nachm. Gedäch 1.25
Jeden Sonntag 11 Uhr: Nachvorstellung

Verkaute
Kapeten
Saffel, Solent
Kleidungsstücke, Wäsche usw.
Günstige Angebote
Kleider, Hüte, Schuhe, etc.
Kaufmann
Kaufmann
Kaufmann

Radio
Sprechmaschinen, Grammophone, etc.
Wandler
Sprechmaschinen, Grammophone, etc.
Möbel
Sprechmaschinen, Grammophone, etc.
Verkaute
Sprechmaschinen, Grammophone, etc.